

MICHAEL HOMBERG

»Eliten-Bildung«

Die Rolle westdeutscher Experten am »Indian Institute of Technology Madras«

Am 3. Dezember 1962 reiste Heinrich Lübke zur Einweihungszeremonie der Technischen Hochschule nach Madras. Eine kleine deutsche Delegation begleitete den Bundespräsidenten an die Lehranstalt, die als »Hochschule im Dschungel« nur drei Jahre nach ihrer Gründung zu einem Aushängeschild der bundesdeutschen Entwicklungspolitik in Indien geworden war. Noch vor der Anreise waren persönliche Glückwunschtelegramme aus Bonn eingegangen – von Bundeskanzler Konrad Adenauer und verschiedenen Kabinettsvertretern, darunter Vizekanzler Ludwig Erhard, Außenminister Gerhard Schröder und Entwicklungsminister Walter Scheel. Denn die Hochschule in Madras, vor deren Schülern und Dozenten Lübke, der Ehrengast, am Rande seines Staatsbesuchs in Indien sprach, war das Ergebnis deutsch-indischer Entwicklungskooperation und zugleich das »größte deutsche Projekt«¹ im Feld der »Bildungshilfe« gewesen. So zelebrierte auch die »Wochenschau« Lübkes Besuch euphorisch als »Dokument« deutsch-indischer »Freundschaft und Partnerschaft«.²

In seiner Rede stellte Lübke die symbolische Bedeutung des deutschen Engagements in Indien heraus. Dazu pries er die Elitehochschule in Madras als Symbol des globalen Wissensaustauschs. In einer ersten Vorlage zu seiner Rede notierte er voller Pathos den Wunsch, dass »mit diesem Institut [...] für Indien eine weitere Quelle erschlossen« sei, »aus der immerwährend Wissen in geistiger Freiheit sprudeln« werde. »Das ist das lebendige Wasser, das Indien braucht, um seine Nöte zu überwinden und aufzublühen.«³ Bei der Grundsteinlegung erinnerte er alsdann an Mahatma Gandhis Grundsatz: »Knowledge will be the common property of the people.«⁴ So universal und egalitär die Vorstellung dieses Wissensaustauschs indes klang, so rasch zeigte sich, dass die Zirkulation von Experten, Know-how und Ressourcen in Madras von Anbeginn an gewichtige politische, soziale und kulturelle Hierarchien (re-)produzierte und – sowohl was die Auslese deutscher Entwicklungs-

1 Vgl. *Rainer Jerosch*, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras aus der Sicht eines deutschen Projektmitarbeiters, in: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH (Hrsg.), Technische Hochschule Madras, Eschborn 1978, S. 13–112, hier: S. 40 f.

2 Der Staatsbesuch in Indien. Dokument einer Freundschaft und Partnerschaft, Deutsche Wochenschau GmbH, 1962, URL: <<https://www.filmothek.bundesarchiv.de/video/590212>> [29.6.2021].

3 Ansprache des Herrn Bundespräsidenten, Redemanuskript, Auswärtiges Amt, Abt. 8 [Entwicklungshilfe] an Ref. 709 [Indien], 4.8.1962, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), Berlin, B61–411/263.

4 Souvenir Volume To Commemorate the Visit of His Excellency Dr. Heinrich Lübke. Foundation Stone-Laying Ceremony, IIT Madras, 3.2.1962, S. 23 f., sowie *R. Krishnamurthi*, 3rd December 1962. A Red-Letter Day, in: Indian Institute of Technology Madras, Magazine, 1962–63, Nr. 4, S. 94–102, hier: S. 99–101,

URL: <https://heritage.iitm.ac.in/describe/artefact/002_001_004> [9.8.2021].

expertinnen und -experten und ihrer indischen Counterparts als auch des hier auszubildenden akademischen Nachwuchses angeht – in exklusiven Zirkeln verblieb.

Der vorliegende Beitrag will vor diesem Hintergrund einen exemplarischen Zugang zur Geschichte der »Eliten-Bildung« in Indien erproben und die Auseinandersetzungen um die Wege, Konzepte und Ziele der deutsch-indischen Bildungskooperation in Madras aus drei Perspektiven in den Blick nehmen. Erstens sollen – vor der Folie von Dekolonisation und Kaltem Krieg – die Planspiele der Gründung einer Technischen Hochschule in Madras in den Blick rücken. Die Untersuchung des deutschen Engagements in Madras und der Kontroversen um die Ausgestaltung des Bildungsprogramms zwischen Indern und Deutschen, die gleichermaßen die Agency der ausländischen Expertinnen und Experten wie auch der von ihnen in den 1960er- und 1970er-Jahren ausgebildeten lokalen Funktionseliten berücksichtigt, erlaubt es, die »verflochtenen«⁵ Dynamiken der Elitenrekrutierung und -ausbildung in Nord und Süd, ihre Legitimationsstrategien und Kritiken zu rekonstruieren.⁶ Zweitens spürt der Beitrag dem Wirken und der Wahrnehmung westdeutscher Entwicklungsexpertinnen und -experten nach. Im Rahmen der Fallstudie zu Madras soll ihre Rolle als »Elite« der deutschen Entwicklungsprogramme im Kontext der Gründung der Hochschule analysiert werden, die ab den ausgehenden 1950er-Jahren – auch dank deutschen Personals und deutscher Entwicklungsgelder – zu einer der bis heute zentralen Institutionen der Eliten(re)produktion in Indien avancierte. Und drittens werden die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, Dynamiken und Folgen der »Eliten-Bildung« vor dem Hintergrund der politischen Auseinandersetzung um die Konzepte der Ausbildung des technisch-akademischen Nachwuchses in Indien in den Blick genommen, der die »Indian Institutes of Technology« (IIT), so die These, ab den ausgehenden 1950er-Jahren den Weg wiesen.

I. Die hohe Schule der Entwicklung? Das IIT Madras als Vehikel der Nationsbildung und die Entwicklungskonkurrenz des Kalten Kriegs

Im Jahr 1955 reiste eine kleine Expertendelegation aus Indien nach Deutschland, um sich einen Eindruck von der Lage des deutschen Hochschulwesens zu machen. Dabei wies der Besuchsplan vor allem Technische Hochschulen und Ingenieursanstalten aus. Premierminister Jawaharlal Nehru suchte dieser Tage nach einem Weg, um sein Vorhaben, Indien in eine Wissens- und Technologienation zu verwandeln, ins Werk zu setzen. Am Ende schlug die Delegation die Gründung eines technologischen Instituts nach dem Vorbild deutscher Hochschulen vor. Nach ihrer Rückkehr

5 Zu diesem Ansatz, die Prozesse der Globalisierung als Ergebnis verflochtener, »geteilte[r] Geschichten« im Sinne einer doppelten Semantik zu lesen, die im Englischen als *shared* und *divided* wiedergegeben werden kann, vgl. Sebastian Conrad/Shalini Randeria, Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: dies. (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 9–48, hier: S. 17.

6 Die »Entwicklungsprojekte« können so als »Mikro-Räume globaler Vergesellschaftung« gelesen werden. Vgl. Hubertus Büschel/Daniel Speich, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 7–29, hier: S. 22.

bahnte sich rasch ein enger Austausch zwischen Bonn und Delhi über gemeinsame Anstrengungen im Bereich der technischen Bildung an.

Für beide Länder lagen in der Kooperation politische und ökonomische Chancen. Während Nehru die Akquise von Entwicklungsgeldern zu Beginn des Kalten Kriegs als Werkzeug des *nation building* sah, verstand die Bundesregierung des gerade souveränen Deutschlands unter Kanzler Konrad Adenauer ihre Zuwendung vor allem als Versicherung, den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik gegenüber der DDR im globalen Süden durchzusetzen. Überdies warben westdeutsche Ökonomen und Unternehmer schon in den 1950er-Jahren um Indien als einen »Markt der Zukunft«. Mit der Förderung des Handels verbanden sich so zugleich entwicklungs- und außen(handels)politische Ziele. Schon 1957 konstatierte die ZEIT, der Siegeszug der »»Technical Assistance« in Entwicklungsländern« mache »Auslandsingenieure« zu Vorposten neuer Handelsregime: der »technische Export folgt dem Ingenieur des Landes, das seine Investitionsgüter anzubieten versteht.«⁷ Um die Entwicklung der neuen Nationen über Know-how und Maschinen voranzutreiben, benötige es Investitionen aus den Industriestaaten, konstatierten auch deutsche Diplomaten in New Delhi: »Der Handel folgt der technischen Hilfe.«⁸ Am Rande des Staatsbesuchs von Nehru in der Bundesrepublik unterbreitete Adenauer so ein Angebot, den Bau einer Hochschule aus den Mitteln der deutschen »technischen Hilfe« zu unterstützen.⁹

Den Bau des »Technikums« begleiteten von Beginn an hohe Erwartungen. So schwärmte der deutsche Botschafter in Delhi, Ernst Wilhelm Mayer, es gehe um nichts weniger als die Perspektive,

»in Asien ein Institut von wahrhaft geschichtlich bedeutsamen und für unsere eigenen Interessen äußerst nützlichem Charakter zu errichten, ausgestattet mit deutschen Lehrkräften, ausgestattet mit deutschen Instrumenten von Werbekraft, [...] ein einzigartiges Zentrum für deutschen technischen Geist und deutsches technisches Können.«¹⁰

Um Ausmaß und Zielrichtung der deutschen Unterstützung zu eruieren, hatte die Bundesregierung so bereits im Oktober, wenige Monate nach Nehrus Besuch in Deutschland, eine Delegation unter der Leitung des bayrischen Staatsministers für

7 O. F. Stripp, Der Weg zu besseren Orientkontakten, in: Die ZEIT, 12.9.1957. Vgl. auch A. Schiefer, Der Handel folgt nicht mehr der Flagge, er folgt dem Ingenieur, in: Die ZEIT, 13.3.1958.

8 W. G. von Heyden, Deutsche Botschaft, New Delhi, an das AA, 25.5.1959, PA AA, B61–411/142.

9 Deutscher Freundschaftsbesuch in Indien. Interview, 14.12.1955, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 234, S. 2001; West Germany to set up Technical College in India, in: The Mail, 15.7.1956, PA AA, AV Neues Amt (AV NA) 3661; Address by W. G. von Heyden, German Chargé d'Affaires at the Inauguration of the Indian Institute of Technology in Madras, 31.7.1959, S. 1–4, hier: S. 1, PA AA, AV NA 3666; Otto Heipertz: Vermerk Deutsche technische Hilfe für Indien, 27.6.1956, PA AA, B58/35. Zur Gründung des IIT Madras vgl. allgemein Kim Patrick Sebaly, The Assistance of Four Nations in the Establishment of the Indian Institutes of Technology, Diss., Ann Arbor 1972, S. 67–85, sowie kürzlich Roland Wittje, Engineering Education in Cold War Diplomacy. India, Germany, and the Establishment of IIT Madras, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 43, 2020, H. 4, S. 560–580; ders., The Establishment of IIT Madras. German Cold War Development Assistance and Engineering Education in India, in: Technikgeschichte 87, 2020, H. 4, S. 335–358.

10 E. W. Meyer, Deutsche Botschaft, New Delhi, an das AA, 30.11.1956, S. 1–4, PA AA, AV NA 3661.

Unterricht und Kultus, August Rucker, nach Indien gesandt, die binnen vier Wochen stolze 35 Hochschulen und Forschungseinrichtungen im ganzen Land besuchte.¹¹ Viel kontroverser als die Wahl des Standorts war dabei die Frage der Konzeption des Instituts gewesen. Hier gingen die Meinungen der deutschen und indischen Planer rasch erkennbar auseinander. Während die Deutschen das Modell einer praktisch ausgerichteten »Ingenieursschule« favorisierten, waren die Inder, wie ein lokaler Experte zu Protokoll gab, »in erster Linie« an einer stark theoretisch ausgerichteten Eliteeinrichtung – einer »Technischen Hochschule« – interessiert.¹²

Der Dissens über den Charakter des Instituts erschwerte die Planspiele der Rucker-Kommission. Zwar erkannten auch die deutschen Experten im Mangel an Ingenieuren und Technikern eines der vordringlichsten Probleme des Landes. Doch schien es ihnen, um diesem Mangel zu begegnen, zumal in einem Land wie Indien, der beste Weg, eine »Lehranstalt« in Form eines Polytechnikums zu errichten, das ein Modell praxisnaher Ausbildung vorsah.¹³ So gingen die Planungen denn auch dahin, die Studierenden – abseits optionaler Praktika in der lokalen Industrie – im Rahmen längerer, wenigstens sechsmonatiger Workshops in den Zentralwerkstätten und Laboren des Campus auf den Einsatz in Industrie und Agrarwesen vorzubereiten. Ohnehin zeigte sich die Kommission überzeugt, dass auch ein mögliches »Höhere[s] Technologische[s] Institut«, von dem die indischen Verhandlungspartner aus Politik und Forschung sprachen, keineswegs der »Leistung nach einer deutschen technischen Hochschule gleichzustellen [...], sondern nach der Lehrweise sowie nach dem Bildungsstand der aufzunehmenden Kandidaten und auch nach den Examenanforderungen in ihrem Hauptzweck als gehobene Ingenieursschule zu bezeichnen« sei.¹⁴

Aus der Perspektive der Planer in New Delhi dagegen war die Errichtung eines – auch und gerade im Bereich der Forschung exzellenten – Instituts höherer technischer Bildung eine Frage des nationalen Prestiges. Die Gründung neuer, technischer Hochschulen war bereits in den letzten Jahren des britischen Empires zu einem wichtigen Symbol der Entwicklung des Landes geworden. Britische Experten wie Nobelpreisträger Archibald Vivian Hill oder John Philip Sargent, im Jahr 1943 Berater der Regierung in der Bildungspolitik, hatten eine Zentralisierung des Bildungs- und Forschungswesens nach britischem Beispiel angeregt, wenngleich expressis

11 Neben Rucker, der zuvor als Ordinarius für Ingenieurwesen und Städtebau auch Rektor der TH München gewesen war, gehörten der Rektor der TU Berlin, Johannes Lorenz, der Direktor der Polytechnischen Hochschule Hamburg, Heinrich Duensing, und der Leiter der Forschungsabteilung von AEG, Reiner Thedieck, zur deutschen Reisegruppe.

12 Oskar Scholze, MIT, an A. Vogt, Konsulat, Madras, 20.9.1956, S. 1–2, PA AA, AV NA 3661. Vgl. Oskar Scholze, Errichtung einer Technischen Hochschule in Indien, 11.8.1956, S. 1–7, PA AA, AV NA 3661. Zur Konkurrenz um die Wahl des Standorts vgl. überdies A. Vogt, Konsulat, Madras, an das AA, 11.8.1956, S. 1–2, PA AA, AV NA 3661.

13 Vgl. *August Rucker*, Deutsche Mission für die Begründung einer Technischen Hochschule (Technical Institute) in Indien, 23.11.1956, S. 1–5; Deutsche Beratende Kommission für die Errichtung eines Technischen Instituts in Indien, 20.12.1956, PA AA, B58/35; Programme of the German Technical Mission in India, 23rd Oct. to 24th Nov. 1956; Technical Aid to India, in: *The Hindu*, 27.10.1956; W. German Technical Mission, in: *Indian Express*, 6.11.1956, PA AA, AV NA 3661.

14 E. W. Meyer, Deutsche Botschaft, New Delhi, an das AA, 30.11.1956, S. 1–4, PA AA, AV NA 3661. Zur »Rucker-Mission« vgl. überdies Rucker, Deutsche Beratende Kommission, PA AA, B58/35, sowie *Sebaly*, *The Assistance of Four Nations*, S. 67–70.

verbis der Status quo der technischen Bildung im Königreich in der Kritik stand. Auch deshalb setzte sich am Ende der Vorschlag zur Gründung Technischer Hochschulen nach dem Modell US-amerikanischer Eliteuniversitäten durch.¹⁵ Hier avancierte das »Massachusetts Institute of Technology« zur Blaupause der Pläne im Bereich der technischen Bildung.¹⁶

Als ein Komitee unter Vorsitz des Industriellen und Ökonomen Nalini Ranjan Sarkar ab 1945 dann die Gründung technischer Lehranstalten in Indien erörterte, rezitierte es einmal mehr die Formel von einer »central institution possibly on the lines of the Massachusetts Institute of Technology«.¹⁷ Doch schlug es, auch angesichts der Größe des Landes, letztlich ein anderes Modell vor: die Gründung mehrerer, regional – in allen vier Himmelsrichtungen – verteilter Institute.¹⁸ Den Beginn markierte dabei 1950 die Gründung eines Instituts in Kharagpur im Nordosten des Landes. Bis 1963 kamen vier weitere Institute in Bombay, Kanpur, Madras und Delhi hinzu, die als »Institute von nationaler Bedeutung« zu Leuchttürmen der indischen Wissenschaftslandschaft aufgebaut werden sollten.¹⁹

Die Gründung der IITs war ein globales entwicklungspolitisches Vorhaben. Schon die Förderung der ersten Technischen Hochschule in Kharagpur im Jahr 1950 diente den handels- und geopolitischen Interessen ihrer Sponsoren. So zählten neben den Vereinigten Staaten auch Großbritannien und die UdSSR im Rahmen des UNESCO-Bildungsprogramms zu den Förderern, die Experten, Know-how und High-techprodukte nach Indien schickten. Ein Jahr nach der Gründung wurde das »Eastern Higher Technical Institute« in Kharagpur in »Indian Institute of Technology« umbenannt; in den ausgehenden 1950er-Jahren kam es dann in rascher Folge zur Gründung weiterer IITs unter der »Schirmherrschaft« einzelner Nationen. Dabei erwies sich die Förderung des IIT Bombay durch die UdSSR im Jahr 1958 – ein Jahr nach dem »Sputnik-Schock« – als Fanal des technopolitischen Wettrüstens. Fortan verstärkten die Amerikaner ihre Bemühungen in Indien und beteiligten sich an der Gründung des IIT Kanpur, während die Bundesrepublik die TH in Madras unter-

15 »There ought to be founded in India a few Colleges of Technology on a really great scale, like the MIT at Cambridge, Mass.« A. V. Hill, A Report to the Government of India on Scientific Research in India, London 1945, S. 29–30. Im Versprechen technischer Expertise sah Hill den Schlüssel zur Lösung der Entwicklungsprobleme: »The future of Indian industrial and agricultural development must depend upon the supply of first-class technical brains, trained in an atmosphere both of original research and of practical experience.« Scientific Research in India, in: Nature, 5.5.1945, S. 532–535, hier: S. 533 f.

16 Das MIT hatte bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Träume der indischen Oberschichten ange-regt; so war eine kleine Elite schon vor 1945 in die USA gekommen. Vgl. Ross Bassett, The Technological Indian, Cambridge/London 2016, S. 174–177.

17 Development of Higher Technical Institutions in India (Interim Report of the Sarker Committee), Simla 1946, S. 1.

18 Ebd., S. 3 f. Vgl. dazu auch Bassett, The Technological Indian, S. 173–180; ders., Aligning India in the Cold War Era. Indian Technical Elites, the Indian Institute of Technology at Kanpur and Computing in India and the United States, in: Technology and Culture 50, 2009, H. 4, S. 783–810; Ajantha Subramanian, The Caste of Merit. Engineering Education in India, Cambridge/London 2019, S. 58–80.

19 Vgl. Katsuhiko Yokoi, The Colombo Plan and Industrialization in India. Technical Cooperation for the Indian Institutes of Technology, in: Shoichi Watanabe/Shigeru Akita/Gerold Krozewski (Hrsg.), The Transformation of the International Order of Asia, London 2015, S. 50–71, hier: S. 50 f.

stützte und das Delhi Engineering College unter britischer Förderung ins Leben kam. Die Gründung der Hochschulen war so zugleich Ausdruck eines technokratischen Planungs- und Modernisierungsstrebens, das die Entwicklungspolitik der 1950er- und 1960er-Jahre prägte, wie auch der Dynamiken und Konkurrenzen des globalen Kalten Kriegs.²⁰



Abbildung 1: Entwicklungsminister Walter Scheel an der Seite von Gründungsdirektor B. Sengupto 1963 vor einem Modell des Campus bei einem Besuch am IIT Madras. – Quelle: Madras Heritage Center.

In der wachsenden »Konkurrenz [der] amerikanischen, russischen und englischen IIT's« musste sich auch »das ›deutsche‹ IIT Madras« beweisen.²¹ Ab 1958 war die TH in Madras daher mit einer bis dato beispiellosen personellen und finanziellen Un-

20 Vgl. dazu allgemein *Sara Lorenzini*, *Global Development. A Cold War History*, Princeton/Oxford 2019, S. 89–105. Der Einsatz der Experten – von der Elementarbildung bis zur Förderung von Forschungseinrichtungen und Hochschulen – war dabei lange vom modernistischen Glauben an einen »Technological Fix« und eine »scientific rationality« getragen, der politische Fragen in technisch lösbare Probleme zu verwandeln suchte. In der Trias technologischer, ökonomischer und sozialer Modernisierung schien sich so das Credo der ersten Entwicklungsdekaden zu verwirklichen. Vgl. dazu allgemein *David C. Engerman/Mark Haefele/Michael E. Latham* u. a. (Hrsg.), *Staging Growth. Modernization, Development, and the Global Cold War*, Cambridge 2003; *Corinna R. Unger*, *Rourkela, ein ›Stahlwerk im Dschungel‹. Industrialisierung, Modernisierung und Entwicklungshilfe im Kontext von Dekolonisation und Kaltem Krieg (1950–1970)*, in: *AfS* 48, 2008, S. 367–388; *dies.*, *The United States, Decolonization and the Education of Third World Elites*, in: *Jost Dülffer/Marc Frey* (Hrsg.), *Elites and Decolonization in the 20th Century*, Basingstoke/New York 2011, S. 241–260.

21 Gründung und Ausbau des IITM, Juni 1967, H. Zürn an R. Quack, S. 3 f., Universitätsarchiv TU Stuttgart (UAST), 42/66. Einer der deutschen Experten, Herbert Zürn, der ab 1967 einige Monate lang als Ordinarius im Bereich der Metallurgie am IIT Madras lehrte, beschrieb die Gemengelage der Motive kurz nach seiner Anreise. Einerseits gehe es um philanthropische Ziele – »dass wir ein kleines Stück zum Besseren hier beitragen können, was vielleicht auch zum Besseren in der Welt beitragen könnte«. Andererseits diene der deutsche Einsatz klar erkennbaren politischen und ökonomischen Zwecken: »Was kann der Sinn unseres Hierseins, der Sinn der Hilfe von außen sein? Alle investieren hier und suchen das Land zu gewinnen. [...] Und wir Deutsche? Indien hat eine besondere Zuneigung zu Deutschland, [...] der Name ›made in Germany‹ ist wie ein Zauberspruch. [...] Deutschland lebt vom Export. Hier könnte ein Markt von morgen liegen –

terstützung aus Bonn aufgebaut worden.²² Hier wirkte die Entwicklungskonkurrenz als Motor der Investitionen. Im Jahr 1978 konstatierte Rainer Jerosch, der die deutsche Mission in Madras als Programmleiter der »Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit« (GTZ) in den 1970er-Jahren leitete, die Hochschule habe mehr Unterstützung in Form von Sachleistungen und Ausrüstung erhalten als alle anderen IITs.²³ Neben der Ausrüstung kam allerdings auch und gerade dem Einsatz von Expertinnen und Experten eine zentrale Rolle im Rahmen der deutsch-indischen Kooperation zu.

So bildete die Bundesrepublik ab Sommer 1958 erste indische Ingenieure in Deutschland aus, die nach zwei Jahren nach Indien zurückkehren sollten, um eine Dozentur an der Hochschule in Madras zu übernehmen. Mehrere deutsche Hochschulen, darunter die TU Berlin, die TU Stuttgart, die RWTH Aachen und die TU Braunschweig beteiligten sich aktiv an der Kooperation.²⁴ Im Gegenzug waren gleich zu Beginn des Programms 20 Lehrkräfte aus Deutschland angeworben worden, um die Departments der TH zu verstärken.²⁵ Bis 1980 lehrten so 75 Expertinnen und Experten an der Fakultät; über 212 »Mann-Jahre« zählte das deutsche Engagement.²⁶ Neben den Dozentinnen und Dozenten kam zudem eine wachsende Zahl an Technikerinnen und Technikern sowie Verwaltungsangestellten über die GTZ nach Madras. In der Spitze waren um 1970 über 50 Expertinnen und Experten

doch ohne unser Zutun verkauft sich nichts. [...] Zugleich: Ost und West, die großen Pole, in Indien stehen sie sich spannungsgeladen gegenüber. Das Tauziehen zwischen den Machtblöcken, den Wirtschaftssystemen, den Ideologien beherrscht die Scene. Wohin wird der Weg Indiens führen?«, Gründung und Ausbau des Indian Institute of Technology Madras, Berichte aus Indien, Juni 1967, H. Zürn an R. Quack, S. 1–7, hier: S. 5–7, UAST, 42/66; vgl. dazu auch die autobiografischen Skizzen Prof. Rudolf Quacks zur Gründung des IIT Madras, 1966–1977, UAST, 42/65.

- 22 Drei Regierungsabkommen regelten zwischen 1958 und 1974 den Austausch zwischen den beiden Ländern; ab 1975 begann dann eine Phase der Kooperation »partnerschaftliche[n] Niveau[s]«. Vgl. *Jerosch*, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 43–48. Ministry of Finance, Progs. Nos. 19/39/73-IA: Assistance from FRG for IIT Madras, National Archives of India (NAI), New Delhi; Indian Institute of Technology. Vereinbarungen, PA AA, AV NA 15954. Zur Geschichte des westdeutschen entwicklungspolitischen Engagements in Indien vgl. zudem allgemein *Corinna R. Unger*, Entwicklungspfade in Indien. Eine internationale Geschichte 1947–1980, Göttingen 2015.
- 23 *Jerosch*, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 30 und 183 f.
- 24 Bis zum Ende des Kooperationsprogramms wurden 123 indische Fakultätsangehörige in Deutschland ausgebildet; nur am britischen IIT Delhi waren mehr ins Ausland gegangen (175). Vgl. Report of the Review Committee on Foreign Technical Assistance Received by the IITs, New Delhi 1980, S. 4 f.
- 25 Gemessen an den ehrgeizigen Plänen des deutsch-indischen Regierungsabkommens war die Bilanz der Personalrekrutierung im Fall der Dozenten zu Beginn indes eher ernüchternd. Noch im Sommer 1962 zählte der deutsche Stab in Madras kaum eine Handvoll an Experten; allerdings waren in diesem Jahr rund 15 GTZ-Experten in Madras im Einsatz. Vgl. R. A. Kraus, Technische Lehranstalt, Indien, deutsche Lehr- und Fachkräfte, 3.8.1962, PA AA, AV NA 3665; R. A. Kraus, Technische Lehranstalt, Indien, deutsche Lehr- und Fachkräfte, 27.2.1963, PA AA, B58/878.
- 26 Report of the Review Committee on Foreign Technical Assistance Received by the IITs, New Delhi 1980, S. 4 f.

im Einsatz.²⁷ Die Frage nach ihrer Auswahl, Vorbereitung und ihrem Einsatz rückte daher zunehmend in den Fokus.

II. Exportierte Expertise? Siegeszug und Krise des Experten

In der Hochphase technokratischer Planungseuphorie und Modernisierungskonzepte waren – über Madras hinaus – vor allem die Expertinnen und Experten der *technischen* Hilfe zum Symbol einer globalen Entwicklungspolitik avanciert.²⁸ In der »Geopolitik der Expertise«²⁹ spielten sie nach 1945 eine wichtige Rolle. Der Soziologe Bernward Joerges schätzte in den 1960er-Jahren, dass über 250.000 »Experten« aus Industrienationen rund um den Globus im Einsatz seien. Allerdings war die Bezeichnung »Experte« zu Beginn noch durchaus schillernd.³⁰ In der Folge wurde darunter eine Gruppe »qualifizierte[r] und erfahrene[r] Fachkräfte« verstanden, die im Dienste »nationaler oder internationaler Organisationen [...] zur Förderung der Entwicklungszusammenarbeit« ins Ausland gingen, und sich so von Expatriates, Missionaren und Militärberatern, aber auch der wachsenden Zahl an Freiwilligen, die ab den 1960er-Jahren in Entwicklungsländern zum Einsatz kamen, abgrenzte.³¹

In der Bundesrepublik organisierte das eingangs der 1960er-Jahre gegründete Bonner »Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit« (BMZ) den Experten-austausch.³² Nachdem es bereits zu Beginn der 1950er-Jahre zu ersten Expertenmissionen und Zahlungen an Entwicklungsländer gekommen war, koordinierte das BMZ im Bereich der »Technischen Hilfe« den Einsatz der »Deutschen Fördergesellschaft für Entwicklungsländer« (GAWI), aus der ab 1975 die bundeseigene »Deut-

27 Vgl. *Jerosch*, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 86–88.

28 Ein Autor sah im Experten »a new type of man – one who is not only competent in a particular skill useful to the country concerned, but also sensitive to the customs and character of the people.« Vgl. dazu *Donna C. Mehos/Suzanne M. Moon*, The Uses of Portability. Circulating Experts in the Technopolitics of Cold War and Decolonization, in: *Gabrielle Hecht* (Hrsg.), *Entangled Geographies. Empire and Technopolitics in the Global Cold War*, Cambridge/London 2011, S. 43–74, hier: S. 63–67.

29 *David C. Engerman*, *The Price of Aid. The Economic Cold War in India*, Cambridge 2018, S. 89–116; *Lorenzini*, *Global Development*, S. 35–43.

30 Für Joerges bezeichnete der Terminus »Experte« so im weitesten Sinne »alle Personen, [...] die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit für eine begrenzte Zeit in E.ländern arbeiten, unabhängig von Qualifikationsebene oder Beschäftigungsverhältnis«. Rund 50 % zählten hier zur Gruppe der »hochqualifizierte[n] Fachkräfte«. Vgl. *Bernward Joerges*, *Experten*, in: *Hans Besters/Hans Hermann Walz* (Hrsg.), *Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon*, Berlin 1966, Sp. 1127–1135, hier: Sp. 1127 und 1130.

31 Vgl. *Walter K. H. Hoffmann*, *Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit*, Saarbrücken 1980, S. 161–163.

32 Zur Synchronisierung der Bestrebungen staatlicher Entwicklungspolitik in der Bundesrepublik eingangs der ersten UN-Entwicklungsdekade vgl. allgemein ebd., S. 163–167; *Wilfried Gotsch*, *Verwaltungsbeamte oder Entwicklungsexperten? Personalstruktur und Professionalisierung im BMZ*, Bielefeld 1988, S. 99–115.

sche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit« (GTZ) wurde.³³ Nach Angaben des Ministeriums wurden zu Beginn der 1970er-Jahre circa 5.400 »Experten« – sowie weitere 1.800 »Freiwillige« als »Entwicklungshelfer« – im Rahmen der bilateralen »Technischen Hilfe« in entwicklungspolitischer Mission im Ausland eingesetzt.³⁴ In der GTZ kamen 1975 nach eigenen Angaben über 1.350 Expertinnen und Experten in 80 Ländern zum Einsatz.³⁵

Zwar steigerte sich die Zahl der Freiwilligen – auch dank massiver Werbekampagnen des BMZ in Presse, Funk und Kino – in den 1960er- und 1970er-Jahren beharrlich, doch blieb der Kreis der »Experten«, zumal im Fall komplexer Entwicklungsvorhaben, auch in der Folge überschaubar.³⁶ Speziell die Suche nach geeigneten »Fachkräften« erwies sich so in der Praxis als kompliziertes Vorhaben. Bereits im Oktober 1960 diskutierte die »Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer« (DSE) daher im Rahmen zweier Arbeitstagen in Berlin das Problem der Auswahl. Wie sich zeigte, war es schwierig, Kandidatinnen und Kandidaten zu gewinnen, die nicht nur die »politische und moralische Verpflichtung« zur »Hilfe« spürten und die gesundheitliche Belastbarkeit, das Fachwissen sowie ausreichende Sprachkenntnisse vorwiesen, um ihrer Rolle zu genügen, sondern auch die sozialen – die »allgemeinen menschlichen« und »pädagogischen« – Fähigkeiten. Um dem Mangel zu begegnen, baute auch die GAWI ihre Bewerberkartei, die bereits 1965 rund 2.300 Namen

33 Daneben gab es eine Vielzahl an Freiwilligendiensten, die sich der Ausbildung und Entsendung von »Entwicklungshelfern« verschrieben – allen voran der 1963 nach dem Vorbild der US-amerikanischen »Peace Corps« gegründete »Deutsche Entwicklungsdienst« (DED), die »Arbeitsgemeinschaft privater Entwicklungsdienste« sowie die kirchlich getragenen Missionen der katholischen »Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe« und der evangelischen Organisation »Dienste in Übersee« (DÜ). Vgl. dazu: *Christine G. Krüger*, Dienstethos, Abenteuerlust, Bürgerpflicht. Jugendfreiwilligendienste in Deutschland und Großbritannien im 20. Jahrhundert, Göttingen 2016; *Benjamin Möckel*, »Entwicklungshilfe« als Beruf, in: *Bernhard Dietz/Jörg Neuheiser* (Hrsg.), »Wertewandel« in der Wirtschaft und Arbeitswelt. Arbeit, Leistung und Führung in den 1970er und 1980er Jahren in der BRD, Berlin/Boston 2017, S. 263–282.

34 BMZ (Hrsg.), Bericht zur Entwicklungspolitik der Bundesregierung, November 1973, Bonn 1973, S. 146; vgl. dazu auch *Hans-Dieter Evers*, Die soziale Rolle von Entwicklungsexperten in der Gesellschaft des Entwicklungslandes, Bielefeld 1976, Bericht I, S. 4–6, und Bericht II, S. 5–8.

35 Vgl. *Evers*, Die soziale Rolle von Entwicklungsexperten in der Gesellschaft des Entwicklungslandes, Bericht I, S. 5. Die Bundesregierung ging von einer Erhöhung der Zahl der Experten der GAWI/GTZ von 120 im Jahr 1960 auf circa 1.200 im Jahr 1978 aus. Vgl. *Hoffmann*, Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit, S. 188. Zudem bezahlte die GTZ Beraterinnen und Berater, die über Consulting-Firmen im Einsatz waren, und bezuschusste das Salär sogenannter integrierter Experten, die von der GTZ angeworben und ausgesucht, aber von den Zielländern »zu den landesüblichen Bedingungen und Gehältern eingestellt« worden waren. Vgl. *Gerti Wöhe*, Job ohne Wiederkehr?, in: Die ZEIT, 3.11.1978. Zur Personalstruktur der GTZ vgl. zudem allgemein *Renate Pollvogt*, Zur Anatomie einer entwicklungspolitischen Organisation – die GTZ, Saarbrücken 1987, S. 148–153, 202–206 und 218.

36 Vgl. *Bastian Hein*, Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974, München 2006, S. 85–87; *Gisela Szymczak*, Die Rolle der »Entwicklungshelfer«, »Entwicklungsdienste« und wissenschaftlichen Einrichtungen bei der Realisierung der »Bildungshilfe« der USA und der BRD, in: Informationen über hochschulpolitische Entwicklungen im Ausland 9, 1973, S. 1–12, hier: S. 8 f.

listete, beharrlich aus.³⁷ Indes war das Zögern vieler Bewerberinnen und Bewerber durchaus erklärlich. Zum einen konnte sich der Einsatz als Karrierehemmnis erweisen und, wie verschiedene Gutachten zur Bewerberlage resümierten, das Risiko der »beruflichen Entwurzelung« nach sich ziehen. Zum anderen war die Reise unter sozialen und gesundheitlichen Aspekten strapaziös, zumal im Fall ganzer Familien.³⁸

Da die Bewerbungen so zu Beginn sowohl quantitativ als auch qualitativ hinter den Erwartungen zurückblieben, rückte die Frage der Auswahl und der Schulung der Experten und Expertinnen rasch in den Fokus der Behörden. Zur Vorbereitung des Auslandseinsatzes hatte das BMZ eingangs der ersten Entwicklungsdekade die Devise ausgegeben, die angehenden Freiwilligen und Experten »besonders unter psychologischen und sozialen Aspekten« ausbilden zu wollen.³⁹ In der Praxis waren die Vorbereitungsseminare dann allerdings – vor allem im Fall der »Freiwilligendienste« – meistens eher kurz.⁴⁰ Hier schien eine Schulung Ende der 1960er-Jahre besonders dringlich.

Freilich war in der »Bildungs- und Wissenschaftshilfe« – als zentralem Feld der Auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik – gerade die »fachliche Qualifikation« der Bewerberinnen und Bewerber von hoher Relevanz.⁴¹ In der GTZ waren deshalb mehrmonatige Vorbereitungskurse die Regel und ein strenges, standardisier-

37 Vgl. DSE (Hrsg.), Auswahl und Vorbereitung von deutschen Fachkräften für die Tätigkeit in Entwicklungsländern. Empfehlungen der Teilnehmer aus zwei Arbeitstagen im Oktober 1960, Berlin 1961, S. 1 und 5; GAWI (Hrsg.), 7 Jahre Mitarbeit bei den Fördermaßnahmen der Bundesrepublik für Entwicklungsländer, Frankfurt am Main 1965, S. 10.

38 Vgl. *Hubertus Büschel*, Die Moral der ExpertInnen: Krise und Reformen in der westdeutschen »Entwicklungshilfe« und der ostdeutschen »Solidarität« in Afrika südlich der Sahara der 1960er und 1970er Jahre, in: *Journal für Entwicklungspolitik* 26, 2010, H. 3, S. 29–49, hier: S. 38. Zum Diskurs der Risiken in den Tropen vgl. indes *Sandra Maß*, »Eine Art sublimierter Tarzan«. Die Ausbildung deutscher Entwicklungshelfer und -helferinnen als Menschentechnik in den 1960er Jahren, in: *Werkstatt Geschichte* 15, 2006, Nr. 42, S. 77–89, hier: S. 86–88. Zum IIT Madras vgl. *Hans A. Havemann*, Besuchsbericht. Indian Institute of Technology – Madras, 1967, Bd. 1, S. 18–21, Hochschularchiv RWTH Aachen.

39 Vgl. BMZ (Hrsg.), Sozial-, Ausbildungs- und Bildungsprogramm für die Entwicklungsländer, Bad Godesberg 1962, S. 24 f., sowie *Dieter Danckwortt*, Zur Psychologie der deutschen Entwicklungshilfe, Baden-Baden 1962, S. 25–62. Zu diesem Ansatz vgl. auch bereits DSE/German Institute for Developing Countries (Hrsg.), Annual Report 1960–61, Berlin 1962, S. 22 f.

40 Vgl. DSE (Hrsg.), Sachliche und personelle Voraussetzungen der Entwicklungshilfe, Hamburg/Bonn 1960; DSE, Auswahl und Vorbereitung von deutschen Fachkräften für die Tätigkeit in Entwicklungsländern; DSE (Hrsg.), Inhalt und Methodik kurzfristiger Vorbereitungskurse für Fachkräfte, die in Entwicklungsländer gehen, Berlin 1961; DSE (Hrsg.), Jahresbericht 1962–63, Berlin o. J. [1963], S. 11–13. Ausgangs der 1960er-Jahre änderte sich dies, als das im April 1965 gegründete »Deutsche Institut für Entwicklungspolitik« in Bonn Fallstudien, Exkursionen, Praktika und psychologische Planspiele offerierte; auch die DSE veranstaltete in der Folge zunehmend mehrmonatige Kurse. Zum Wandel der Ausbildung vgl. allgemein *Büschel*, Die Moral der ExpertInnen, S. 40–42; *ders.*, Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975, Frankfurt am Main/New York 2014; *ders./Speich*, Entwicklungswelten; *Hein*, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 215–218.

41 *Wolfgang Küper*, Die entwicklungspolitische Funktion der Entsendung deutscher Dozenten an Hochschulen in Entwicklungsländern im Rahmen eines Konzepts der Hochschulförderung des BMZ, in: DSE (Hrsg.), Die entwicklungspolitische Funktion der Entsendung deutscher Dozenten an Hochschulen in Entwicklungsländern, 13.–18.12.1973, Bad Honnef, Bonn 1973, S. 31–46, hier:

tes Auswahlprozedere derer, die – wie am IIT Madras – vor einem Einsatz als Dozentinnen oder Dozenten an Hochschulen im Ausland standen, in den 1970er-Jahren durchaus an der Tagesordnung. Im Fall des IIT Madras wurde zudem über die Nominierungen ausgewählter Fachleute im »Madras-Ausschuss« in Bonn beraten. Den Ausschuss hatte das BMZ zum Jahreswechsel 1966/67 eigens gegründet, um das deutsche Entwicklungsvorhaben in der Auswahl von Experten und der Übersendung von Ausrüstung nach Madras zu begleiten und die Rahmenbedingungen der Förderung aus Bonn über eine Dekade hinweg zu koordinieren.⁴²

Neben der Fachkompetenz aber begannen auch GAWI/GTZ eingangs der 1970er-Jahre zusehends, die psychische Disposition, die sozialen Fähigkeiten und die Arbeits- sowie »Vorurteilshaltung« der Bewerberinnen und Bewerber zur Einsatzregion im Rahmen der Vorauswahl zu evaluieren.⁴³ Dabei bemühten sich die Organisatoren aller Entwicklungsdienste und -behörden von Beginn an, den Eindruck zu zerstreuen, dass die Interessierten in ihrer Mission vorrangig von »Fernweh« und »Abenteuerlust« an der Exotik des Südens getrieben seien. Zu Beginn der 1960er-Jahre formulierte die DSE einen Kriterienkatalog ex negativo: Der »Experte« solle kein »sture[r] Mensch« und »Prinzipienfanatiker« sein; auch der »Pedant und der trockene Spezialist« seien ebenso wenig »brauchbar« wie »der sozial kontaktarme Eigenbrötler« und der »doktrinäre Parteigänger«. Und letztlich sei auch der »fernwehige Romantiker« – trotz gegenteiligen Anscheins – »kaum besser geeignet, als der egozentrische, selbstbezogene Erfolgsmensch«.⁴⁴ Weder sollte die Ausbildung der Freiwilligen und Experten so an die imperiale Ausbildung von Kolonialisten erinnern noch Anklänge an Persönlichkeitsvorstellungen erlauben, die ein soldatisches Ideal, das an den Nationalsozialismus zurückdenken ließ, beschrieben. Vielmehr waren Empathie und Verständnis zentrale Werte, die auch in der Ausbildung der Expertinnen und Experten zunehmend zum Ausdruck kamen.⁴⁵ In Madras regte der Programmleiter der deutschen Mission daher ausgangs der 1970er-Jahre im

S. 38–40. Vgl. auch DSE (Hrsg.), Probleme der Entsendung von deutschen Dozenten an Hochschulen in Entwicklungsländern. Expertengespräch am 6.5.1975 in Bonn, Berlin 1975.

42 Vgl. *Wöhe*, Job ohne Wiederkehr?. Zur Rolle des »Madras-Ausschusses« vgl. überdies: Madras-Ausschuss, Universitätsarchiv TU Berlin (TUB), B111, B-1–2, Nr. 19–20 und B-3–2, Nr. 172–173; Madras-Ausschuss, PA AA, B94/717.

43 Zur Auswahl der GAWI vgl. exemplarisch: Bericht über die Fachkräfte der Technischen Hilfe an das BMZ, III B 4-T 4100–28/71, 24.5.1971, Bundesarchiv Koblenz (BArch), B213/5483. Zur Personalrekrutierung in Madras vgl. zudem *Hans A. Havemann*, Strukturanalyse des Indien Institute of Technology Madras, Bonn 1969, S. 118–132; Madras-Ausschuss, PA AA, B94/717.

44 *Ernst E. Boesch*, Auswahl und Vorbereitung von Fachkräften für Entwicklungsländer, in: DSE, Inhalt und Methodik kurzfristiger Vorbereitungskurse für Fachkräfte, die in Entwicklungsländer gehen, S. 9–19, hier: S. 11; DSE (Hrsg.), Probleme der Entsendung junger Hilfskräfte nach Übersee, Berlin 1961, S. 34–42.

45 Ausdrücklich bezeichnete der Hauptgeschäftsführer der Handelskammer Hamburg, Hans Bielfeldt, das Ideal des Experten vom Menschentypus der »Robinson-Naturen« als Missverständnis. Vgl. Personelle Fragen der Entwicklungshilfe. Ein Colloquium der Kammergemeinschaft Ausbildung und Bildung, Hamburg 1961, S. 36–44, hier: S. 40 f. und 43; *Klaus Billerbeck*, Reform der Entwicklungshilfe. Auf der Basis bisheriger Erfahrungen, Hamburg 1961, S. 60–62. Zur Abgrenzung von kolonialer Mission und NS-Menschenbild vgl. *Maß*, »Eine Art sublimierter Tarzan«, S. 82; *dies.*, Welcome to the Jungle. Imperial Men, »Inner Africa« and Mental Disorder, 1870–1970, in: *Maurus Reinkowski/Gregor Thum* (Hrsg.), Helpless Imperialists. Imperial Failure, Fear and Radicalization, Göttingen 2012, S. 91–115.

gleichen Geiste an, die »Eignungsprüfung« der Experten zu überdenken, und neben »berufliche[n] Fähigkeiten und Tropentauglichkeit« stärker die »charakterliche Eignung« zu berücksichtigen:

»Der Fähigkeit des Experten, dem ganzen Projekt gegenüber ein Gefühl der Solidarität und der Loyalität zu entwickeln, sollte die größte Bedeutung zukommen. Insbesondere muß erkannt werden, dass nichts, was ein Experte vollführt, dauerhaft sein wird, wenn es zum Zwecke der Erhöhung des eigenen Status und des eigenen Prestiges geleistet wird und nicht um des Projektes willen.«⁴⁶

In der Auseinandersetzung um die charakterliche Disposition und die Rekrutierungs- und Ausbildungspraxis der Expertinnen und Experten spiegelte sich so zugleich der Wandel entwicklungspolitischer Konzepte wider. Im Dezember 1973 hatten Regierungsdirektoren und Ministerialräte im BMZ im Rahmen einer DSE-Expertentagung diesem Wandel Ausdruck verliehen. Eingedenk des deutschen Engagements in Madras und der Gründung eines Technischen Instituts in Daressalam bemerkten sie unisono, der Ausbau der Hochschulkooperation zur Bildung »einer bereits vorhandenen oder werdenden Elite« sei kaum mehr als reines »System der Übertragung von Wissen und Können« und »europäischem Sachverstand« zu (miss-)verstehen. Vielmehr sei von einer gleichberechtigten Kooperation auszugehen: »Wir nehmen Abschied von dem Bild ›unserer Projekte‹. Dies ist ein nicht unwesentlicher, auch psychologischer Vorgang.«⁴⁷ Voraussetzung dieses Kurswechsels war, so bemerkte man in Madras, die Erkenntnis, dass auch ein noch so »massiver Aufwand an Ausrüstung und Mann-Jahren« keineswegs »automatisch die gewünschten Resultate« bringe.⁴⁸

Als »transitorische Figur der heutigen Völker- und Kulturwanderung« rückte der Entwicklungsexperte, wie ein leitender Mitarbeiter im BMZ unter Walter Scheel im Jahr 1980 pointierte, so zusehends in den Fokus widersprüchlicher Erwartungen und divergierender Zuschreibungen. Dabei erschien der »Experte« bisweilen gar

46 Jerosch, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 72. Vgl. dazu auch Hans A. Havemann, Besuchsbericht, Indian Institute of Technology – Madras 1967, Bd. 1: Inhaltsübersicht und Zusammenfassung, sowie Bd. 2: Ausarbeitung, Aachen 1968, Hochschularchiv RWTH Aachen. Auch das Gros der deutschen Dozenten, die über Programme des DAAD und der »Bundesstelle für Entwicklungshilfe« ins Ausland gegangen waren, schätzte in einer Enquete des Jahres 1973 die charakterliche Disposition als wenigstens ebenso wichtig ein wie die eigenen Fachkenntnisse. Vgl. Deutsche Dozenten an Hochschulen in Ländern der Dritten Welt, Umfrage, Heidelberg 1973, in: DSE, Die entwicklungspolitische Funktion der Entsendung deutscher Dozenten an Hochschulen in Entwicklungsländern, S. 101–170, hier: S. 110.

47 Küper, Die entwicklungspolitische Funktion, S. 33 f., sowie Werner Wiegmann, System und Instrumente der Bildungs- und Wissenschaftshilfe der Bundesregierung, in: DSE, Die entwicklungspolitische Funktion der Entsendung deutscher Dozenten an Hochschulen in Entwicklungsländern, S. 19–29, hier: S. 27. So komme es weniger »darauf an, Unternehmungen in einem Entwicklungsland zu starten, die weitgehend deutscher Regie unterliegen«, als vielmehr eine Form der Unterstützung zu leisten, die sich dem »Prinzip der Einordnung in einheimische Strukturen und Bedingungen« anpasse.

48 Jerosch, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 70.

als »eine Art sublimierter Tarzan«,⁴⁹ Zugleich aber sahen sich die zu »Supermännern« und »Superfrauen« der »Entwicklungshilfe« heroisierten Expertinnen und Experten, die qua ihrer Mission den Anspruch verkörperten, das Wissen der »entwickelten« Nationen in den globalen Süden zu exportieren, rasch harscher Kritik gegenüber. Im Anschluss an den Bestseller »The Ugly American« der US-amerikanischen Autoren Eugene Burdick und William Lederer aus dem Jahr 1958⁵⁰ machte in der Bundesrepublik ab der Mitte der 1960er-Jahre, als der Lebenswandel der (west-)deutschen Expertinnen und Experten, die Praxis ihres Engagements und die Muster ihrer Rekrutierung in die Kritik gerieten⁵¹, die Rede vom »häßlichen Deutschen«⁵² die Runde.

Im Juni 1973 kulminierte die Auseinandersetzung um die »Expertokratie«⁵³ im Feld der Entwicklungspolitik. In der Wochenzeitung Die ZEIT nahm Werner Dolph die Praxis der bundesdeutschen Entwicklungspolitik und ihrer Agenten ins Visier. Unter dem Titel »Die ungeliebten Experten« stilisierte er die Figur des Experten in Übersee in markigen Worten zum Symbol struktureller Missstände in der Entwicklungskooperation. Für Dolph war der Experte der Parvenü einer kleinen, global agierenden Elite. Hoch bezahlt, im Rang deutscher Auslandsdiplomaten, rücke der »Experte«, der in Deutschland »zur unteren Mittelschicht« gehöre, im Gastland in die »gesellschaftliche Spitzengruppe« vor. Der »unüberwindbare Abstand zur einheimischen Bevölkerung« steigere sich so rasch ins »Überdimensionale« und zeitige so letztlich auch soziale Konsequenzen:

»Vielen gelingt es nicht, den sprunghaften Zuwachs an Konsumkraft und Sozialprestige zu verarbeiten. Im eigenen Land kleiner, kaum bemerkter Untergebener, wird der [...] Experte draußen oft unvermittelt und unbeaufsichtigt zum Vorgesetzten. Ohne genügende fachli-

-
- 49 Winfried Böll, Vorwort, in: Hoffmann, Vom Kolonialen zu den Experten der Entwicklungszusammenarbeit, o. S. Als Vertreter des Westens eignete sich der Experte einerseits als das Symbol eines Versprechens der Modernisierung und war doch andererseits dazu auserkoren, in kritischer Distanz zu den Fehlern der eigenen Geschichte und Gesellschaft, die ihn prägten, zu stehen, die indigene Kultur emphatisch zu umarmen und sich dazu von idealistischen Motiven leiten zu lassen.
- 50 Vgl. William J. Lederer/Eugene Burdick, The Ugly American, New York 1999 (zuerst 1958). In dem Roman, der in einem fiktiven asiatischen Land namens Sarkhan spielte, das zwischen die Blöcke der USA und der UdSSR geraten war, erschienen die amerikanischen Entwicklungsexperten als arrogant, protzig, dilettantisch und »typisch neokolonialistisch«.
- 51 Ein Beispiel dieser Kritik war der 1965 publizierte Band »Die Rourkela-Deutschen« von Jan Bodo Sperling. Sperling war Leiter des »German Social Centre« in Rourkela im indischen Bundesstaat Orissa, wo die Bundesrepublik ab Mitte der 1950er-Jahre ein Stahlwerk hatte errichten lassen, das rasch zu den größten Vorhaben deutscher Entwicklungspolitik gehörte. In seinem Buch schrieb er aus eigener Anschauung vom angeblich »typisch deutschen« Ordnungszwang der Experten, ihrer »Schulmeisteri« und Belehrungssucht, von mangelnder Toleranz und Aggression.
- 52 Kurt Simon, Entwicklungshilfe in der Krise, in: Die ZEIT, 5.3.1965; Häßliche Deutsche, in: Der SPIEGEL, 13.9.1971; Hermann J. Wald, Der häßliche Entwicklungsexperte, in: Die ZEIT, 9.8.1974. Vgl. dazu allgemein Büschel, Hilfe zur Selbsthilfe, S. 185–194.
- 53 Vgl. Manfred Kuhn, Herrschaft der Experten? An den Grenzen der Demokratie, Würzburg 1961; ders., Grundzüge der Expertokratie, in: Robert Jungk/Hans-Josef Mundt (Hrsg.), Deutschland ohne Konzeption? Am Beginn einer neuen Epoche, München 1964, S. 415–426; Helmut Krauch, Kritik an der Expertokratie. Studiengruppe für Systemforschung. Nr. 42. Symposium Forschung, Staat und Gesellschaft, Heidelberg o. J. [c. 1965].

che und menschliche Vorbereitung fällt er plötzlich, nicht selten an den Schalthebeln der Macht, Entscheidungen, die sich im Gastland auf Jahrzehnte auswirken können. Viele Experten erwerben ein Elitebewußtsein, das sie zur Kooperation und zum bescheidenen Lernen im Gastland unfähig macht.«⁵⁴

Der SPIEGEL pointierte in diesem Zusammenhang den Gegensatz der Expertinnen und Experten der GTZ und der Freiwilligen des Deutschen Entwicklungsdienst:

»Die GTZ-Experten bewohnen Dienstvillen mit Gärtner, Hausboy und Nachtwächter, zuweilen auch mit Swimming-pool und Reitstall. Deedisten [die DED-Freiwilligen, M. H.] aber leben meist in Einzimmerwohnungen oder einfachen Hütten. Die GTZ-Experten fahren in dicken Dienstwagen. Deedisten knattern auf 100-ccm-Pikipikis (Kisuahehi für Motorrad) durchs Land. [...] Viele DED-Freiwillige sehen denn auch in den hochdotierten Experten nur notorische Geldverdiener ohne soziale Motivation. GTZ-Profis werten ihrerseits das DED-Fußvolk als Amateure und spinnerte Weltverbesserer.«⁵⁵

Von »Arroganz« und »Elitebewusstsein« beseelt, schien der »Experte« – anders als die wachsende Zahl der »Freiwilligen« – kaum mehr in der Lage, die Ideale von Kooperation, Nähe und gleichberechtigter Partnerschaft, um die sich der Entwicklungsdiskurs in den 1970er-Jahren drehte, vorzuleben. Vielmehr war nun von »Entwicklungssöldner[n]«, »verbohrte[n] Rezeptemacher[n]« und »selbstherrlichen Therapeuten« als neuen »Erfüllungsgehilfen ohne Herz und Verstand« zu lesen.⁵⁶

Eine vergleichende empirische Studie zur sozialen Rolle der Entwicklungsagenten schien die Thesen der Kritiker um die Mitte der 1970er-Jahre zu validieren. Die Auswertung einer Stichprobe an Fragebögen ergab sowohl ein abweichendes Sozialverhalten als auch eine veränderte Motivlage der »Freiwilligen« des DED und der »Experten« der GTZ im globalen Süden. Zwar gehörte bei allen Teilnehmern der Enquete die »Erweiterung des persönlichen Horizontes«, das »Kennenlernen anderer Länder und Sitten« und die »Abenteuerlust« zur vorrangigen Motivation (im Fall der »Helfer« des DED waren es 77 %, im Fall der GTZ-Experten rund 58 %). Doch war das idealistische Motiv, »zu helfen«, bei den Vertretern des DED viel stärker verbreitet als bei denen der GTZ. Dagegen motivierte letztere eher die Perspektive, sich ökonomisch durch den Gang ins Ausland besserstellen zu können. Zugleich zeigten sich die Auswirkungen der Einkommensschere: Während sich die »Exper-

54 Werner Dolph, Die ungeliebten Experten, in: Die ZEIT, 15.6.1973.

55 Entwicklungshilfe. Mit Reitstall. DED-Freiwillige rebellieren gegen das Zweiklassensystem in der bundesdeutschen Entwicklungshilfe, in: Der SPIEGEL, 29.3.1976.

56 Dolph, Die ungeliebten Experten; ders., Von teuren Geschenken zu nützlicherer Entwicklungshilfe, in: Entwicklung und Zusammenarbeit (E+Z), 1974, H. 6, S. 6–7; Hermann J. Wald, Der hässliche Entwicklungsexperte, in: Die ZEIT, 9.8.1974; Manfred Lohmann, Personelle Entwicklungshilfe, in: E+Z, 1978, H. 7, S. 18. Im Fernsehen und in einem 7-teiligen Radiokolleg des Deutschlandfunks wurde das ramponierte Image der Experten, die von Kritikern bisweilen gar als »Helfershelfer eines Ausbeuterlandes« beschrieben wurden, eingehend besprochen. Vgl. Gerhard Maletzke, Helfer, Fachmann, Freund und Feind, Oktober-Dezember 1976, DLF-Archiv; Sie verdienen so viel Geld wie ein Minister. Deutsche Experten in der Dritten Welt, 12.12.1976, WDR-Archiv. Zur Kritik am »elitären Expertenethos« der ausgehenden 1970er-Jahre vgl. zudem allgemein Ivan Illich, Entmündigende Experten Herrschaft, in: ders. (Hrsg.), Entmündigung durch Experten, Reinbek 1979, S. 7–36, hier: S. 7.

ten« der GTZ in puncto Lebensstandard und Verhaltensweisen zusehends den »einheimischen Eliten« anlichen, schienen die »Helfer« des DED eher den »Massen der Bevölkerung« verbunden.⁵⁷ Andere Interviews und Erhebungen zum Lern- und Anpassungsprozess der Experten und Freiwilligen in der Phase der Revision der deutschen Entwicklungspolitik legen indes den Schluss nahe, dass der in diesen Jahren postulierte Gegensatz der Mentalitäten von Experten und Freiwilligen in der Praxis, wenn überhaupt, kaum in dieser Zuspitzung zu beobachten war. Vielmehr zeigte sich, dass auch und gerade im DED viele Rückkehrer nach ihrem Auslandseinsatz ein neues, elitäres Selbstverständnis an den Tag zu legen begannen.⁵⁸

Fraglos aber gab es diverse Unterschiede zwischen »Experten« und »Freiwilligen«. Waren die »Freiwilligen« in überwiegender Zahl unter 30 und ledig, so waren die »Experten« tendenziell älter und in mehr als 80 % der Fälle verheiratet; zudem besaß nur ein geringer Teil der »Helfer« einen Hochschulabschluss, das Gros zählte hier zur sogenannten *middle-level manpower*. Bei den Auslandsmitarbeitern der GTZ hatten dagegen 1975 knapp zwei Drittel aller Experten einen Hochschulabschluss. Zudem erwies sich das Geschlechterverhältnis als ausgesprochen ungleich. Schwankte die Quote an Frauen in den verschiedenen Diensten zwischen 30 % und 50 %, waren es unter den Experten der GTZ im Jahr 1977 lediglich 3,5 %.⁵⁹

Die »ungeliebten Experten« wiesen die Kritik und das »merkwürdige Image« in der Presse derweil als Ausdruck »falsche[r] Romantik« und »abenteuerliche[r] Vor-

57 Evers, Die soziale Rolle von Entwicklungsexperten in der Gesellschaft des Entwicklungslandes, Bericht II, S. 45–50 und 68 f. Rund 65 % der Experten verdienten mehr als 4.000 DM; dagegen erhielten 85 % der »Helfer« lediglich ein Unterhaltsgeld, das in aller Regel 1.000 DM kaum überstieg.

58 Vgl. Burkhard Schade, Die Rückgliederung freiwilliger Entwicklungshelfer des Deutschen Entwicklungsdienstes, der kirchlichen Dienste (DÜ und AGEH) und der Mitarbeiter der Förderungsgesellschaft für Entwicklungsländer (GAWI), Bonn 1968, S. 67–75. Die Kritik am Rollenverständnis der Experten bewirkte indes gerade im DED ein rascheres Umdenken. So zeigen Erhebungen der 1970er-Jahre, dass die »Helfer« des DED – im Vergleich zu den Experten der GAWI oder den Auslandsmitarbeitern deutscher Firmen – weniger »eurozentrisch« dachten, sozioökonomischen Faktoren der »Unterentwicklung« Raum gaben und eine »kritischere Einstellung gegenüber [der] eigenen Gesellschaft und ihrer Mitschuld an der Misere der Entwicklungsländer« besaßen. Axel Seehawer, »Entwicklungshelfer«. Deutsche, die an Projekten der Entwicklungshilfe gearbeitet haben. Eine Rückkehrerbefragung, Tübingen 1972, S. 43 f. Zudem zeichneten sie sich im Allgemeinen durch die »Ablehnung von autoritären Verhaltensweisen« und die »Orientierung am Menschen sowie Lern- und Anpassungsbereitschaft« aus. Wolfgang Clauss/Lutz Hüttemann, Lernen und Helfen in Übersee? Einstellungen von zurückgekehrten Entwicklungshelfern, Bielefeld 1977, S. 73–75; vgl. dazu auch allgemein H. W. Schoenmeier/G. Seidel/H. Werth, Beitrag ehemaliger Entwicklungshelfer zur entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung der deutschen Öffentlichkeit. Studie im Auftrag des BMZ, Saarbrücken 1980, S. 44–70.

59 Bis zur Mitte der 1980er-Jahre steigerte sich diese Quote, verblieb allerdings auf niedrigem Niveau, bei weniger als 10 %. Vgl. Evers, Die soziale Rolle von Entwicklungsexperten in der Gesellschaft des Entwicklungslandes, Bericht II, S. 45–48, sowie Pollvogt, Zur Anatomie einer entwicklungspolitischen Organisation, S. 148–153, 202–206 und 218; Schoenmeier/Seidel/Werth, Beitrag ehemaliger Entwicklungshelfer zur entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung der deutschen Öffentlichkeit, S. 47–50.

stellungen« zurück.⁶⁰ Ein Praktiker begegnete 1975 der Kritik⁶¹ gar mit einer »Kritik zur Kritik« am Experten, die den Lebenswandel in einer Glosse gegen die »Dritte Welt-Enthusiastiker« und »Schreibtischkritiker am terzemandialen Expertentum« verteidigte.⁶² So seien, wie er schrieb, die »Privilegien« der Experten »noch immer eine sehr miese Entschädigung für das, was sie [...] an persönlicher Energie verausgaben« und »das bißchen ›high life‹ und das Duzen eines Ministers« kaum zu verübeln, wenngleich durchaus eine strengere Auslese der »Elite« der Experten anzumahnen sei:

»Daß falsch motivierte, psychologisch quergemusterte, mit makabren Sprachkenntnissen ausgestattete Experten entsandt werden [...] [und] ein durch die Gesellenprüfung gefallener Lehrling zum Ordinarius an eine neugegründete TH in Bananistan berufen wird, [...] läßt sich vermeiden – durch entsprechende Ausleseverfahren in der BRD. Allerdings müßten die Ausleser zuvor ausgelesen werden.«

Auch in Madras klagten die deutschen Expertinnen und Experten zum Jahreswechsel 1970 über die mangelnde Wertschätzung in der Bundesrepublik. Aus der Ferne schwollen ihre Beschwerden über die Vertragsbestimmungen, die monetäre Ausstattung und die eigene Unterbringung zu einer Grundsatzkritik an der »Konzeptlosigkeit« der deutschen Entwicklungspolitik an.⁶³ Hinzu kam, dass die politischen Prämissen des Entwicklungsvorhabens die akademische Freiheit, die die Expertinnen und Experten in diplomatischer Mission im Ausland genossen, bisweilen begrenzte, und eine den Ordinarien in der Bundesrepublik vergleichbare Anerkennung der Dozentinnen und Dozenten in aller Regel ausblieb.⁶⁴ Dass sich die Kooperation der deutschen Fachleute und ihrer indischen »Counterparts« zudem keineswegs reibungsloser gestaltete und es sowohl zu Kompetenzstreitigkeiten zwi-

60 Zwar sei, bemerkte ein Praktiker des BMZ rundheraus, ein »Elitebewußtsein« der technischen Fachleute im Ausland »unbestreitbar« – doch bleibe der Experte unverzichtbarer Teil der Entwicklungspolitik. Vgl. *Andreas Landvogt*, Antwort eines »ungeliebten Experten«, in: *Auslands-Kurier* 15, 1974, H. 1, S. 7–8. Vgl. überdies *Robert F. Bittner*, Der Experte – was ist das?, in: *E+Z*, 1976, H. 1, S. 11–12, und *Manfred Lohmann*, Personelle Entwicklungshilfe, in: *E+Z*, 1978, H. 7, S. 18. Zu den Problemen der Experten: *Ferdinand Kuba*, Wo die Auslandsmitarbeiter der Schuh drückt, in: *E+Z*, 1973, H. 12, S. 5.

61 Vgl. dazu synoptisch *Hermann J. Wald*, Kritik an Experten ernst nehmen, in: *Auslands-Kurier* 15, 1974, H. 3, S. 30–33.

62 *Wolfgang Slim Freund*, Technische Hilfe. Kritik zur Kritik am Experten, in: *epi*, 1974, H. 11, S. 10; *ders.*, Glosse. Die Kritik der Kritik der Kritik am Experten..., in: *Die Dritte Welt*, 1975, H. 1, S. 3–5.

63 Entwicklungshilfe. Indien. Unter Druck, in: *Der SPIEGEL*, 3.11.1969; Unruhe unter deutschen Experten in Indien, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.10.1969; *Klaus Natorp*, Technische Hilfe mit Hemmungen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.11.1969; *Walther Leisler Kiep*, Unterentwickeltes Ministerium, in: *Die ZEIT*, 23.1.1970. Gleichzeitig war ein »gewisse[r] Snobismus der akademisch vorgebildeten Experten« zu beobachten, der den deutschen Stab zu spalten drohte. Vgl. *Jerosch*, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 47.

64 Vgl. *Havemann*, Besuchsbericht, 1967, Bd. 1, S. 22–26, sowie Bd. 2, S. 142–146 und 203. Zu den Dienstverträgen vgl. PA AA, AV NA 3460 und AV NA 3665. Die Förderung des Renommees der Bundesrepublik zählte zu den vertraglichen Verbindlichkeiten der »science diplomats«. Dazu kontrollierte die GAWI alle Publikationen des deutschen Stabs und auch die konsularische Vertretung der Bundesrepublik schritt, wenn allzu delikate Themen, wie das gespannte Binnenver-

schen Labor- und Werkstättenleitern einerseits und Lehrstuhlinhabern andererseits kam als auch zu Auseinandersetzungen um sich in die Länge ziehende bürokratische Prozesse, den schleppenden Beginn des Masterprogramms und allem voran die Lehrinhalte und Bildungskonzepte, erschwerte die Auseinandersetzung um Idee und Form der »Eliten-Bildung«. ⁶⁵ Freilich war der Einsatz von Expertinnen und Experten in vielen Fällen – gerade im Bereich der »Technischen Hilfe« – trotz aller Kritik an ihrem »elitären Gehabe« unverzichtbar. Siegeszug und Krise der Figur des Experten, zumal als Symbol der Idee technokratischer Planung, gaben so den sich wandelnden Wertvorstellungen und Deutungshierarchien in der Entwicklungspolitik Ausdruck.

III. Die Grenzen der Meritokratie und die Konzepte der »Eliten-Bildung«

An der Frage nach der Form und Zielrichtung der »Eliten-Bildung« schieden sich zwischen Bonn und Madras die Geister. Das lag schon daran, dass in der Bundesrepublik – abseits konservativer Kreise – lange eine ausgeprägte »Elitenskepsis« herrschte, die über die Hochphase der Experten- und Planungseuphorie und die Jahre ihrer Kritik und Krise hinweg reichte. ⁶⁶ Kam doch einmal der »Elite-Code« zur Sprache, so ging es unter Bildungstheoretikern eher um »Wertmaßstäbe und Charakterqualitäten« der (Hoch-)Schüler als um die Idee einer »individuellen Leistungsauslese«. ⁶⁷ Konservative Kritiker des Bildungssystems wie der Berliner Soziologe Dietrich Goldschmidt, der nach dem Krieg Herausgeber der »Deutschen Uni-

hältnis zwischen Indern und Deutschen in Madras, angeschnitten wurden, ein. Vgl. dazu allgemein *Wittje*, *The Establishment of IIT Madras*, S. 348 und 353–357.

- 65 Vgl. dazu auch allgemein *Havemann*, *Besuchsbericht*, 1967, Bd. 1, S. 1–20; Lehrplangestaltung, 1961–1967, PA AA, AV NA 3666. Dabei waren die Ausgestaltung des Curriculums und die Vorstellungen von der Ausbildung neuer »Eliten« an den einzelnen IITs durchaus verschieden. Als in Madras noch der praktische Nutzen von Metallbau, Glasbläserei und Holzarbeiten im Fokus stand, gehörten so am amerikanischen IIT in Kanpur bereits ab 1963 »Computer Sciences« zum Lehrplan. Vgl. *Bassett*, *Aligning India in the Cold War Era*, S. 795–798. In diesem Feld war das IIT Madras der »große Nachzügler« gewesen.
- 66 Nachdem die Bildungspolitik der Nachkriegsära vorrangig im Zeichen der *reeducation* und der Umerziehung der Bevölkerung gestanden war, hatten in den 1950er-Jahren vor allem sozialdemokratische Bildungspolitiker zusehends den Abbau von Klassenschranken innerhalb des Bildungssystems propagiert; ausgangs der 1960er-Jahre wurde unter dem Slogan »Bildung ist Bürgerrecht« über partizipative Ansätze in der Pädagogik diskutiert, die in den 1970er-Jahren einer Debatte um »Chancengleichheit« und »Chancengerechtigkeit« den Weg ebneten. So changierte der Diskurs zwischen 1945 und 1980 zwischen der Rede von »Schulmisere« und »Bildungsruinen« – aus der die Forderung nach stärkerem Leistungsstreben resultierte – einerseits und der Kritik am »Leistungszwang« andererseits. Vgl. *Silke Hahn*, *Zwischen Re-education und Zweiter Bildungsreform*. Die Sprache der Bildungspolitik in der öffentlichen Diskussion, in: *Georg Stötzel/Martin Wengeler* (Hrsg.), *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin/New York 1995, S. 163–207.
- 67 *Morten Reitmayer*, *Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik*, München 2009, S. 410–433, Zitat S. 410 f. Schon eingangs der 1950er-Jahre adressierte der Berliner Politologe Otto Stammer »Das Elitenproblem in der Demokratie«, während der Hamburger Soziologe Ralf Dahrendorf, einige Jahre später, in seinem Grundlagenwerk »Gesellschaft und Demokratie« 1965 die »wesentliche Ursache der Illiberalität der bundesdeutschen

versitätszeitung« gewesen war und 1958 vor einer »Sozialisierung der Bildung« warnte, die »Industriegesellschaft« als »Leistungsgesellschaft« beschrieb und eine Rückkehr politischer Funktionseliten propagierte, waren in der Minderzahl.⁶⁸ Auch in der Folge, als zusehends kontrovers über den Konnex von Eliten, Nations- und Demokratiebildung gesprochen wurde, blieb das Verhältnis zum Terminus »Elite« ein durchaus gespaltenes.

In Indien stand der Elitendiskurs nach 1947 dagegen im Zeichen postkolonialer Nationsbildung und der – in Auseinandersetzung zu den Konzepten der internationalen Entwicklungspolitik gebildeten – Ansätze der Planung, Entwicklung und Modernisierung des Landes.⁶⁹ Dabei bedeutete das Ende der Kolonialära speziell aus der Perspektive der Hindu-Nationalisten eine Chance, sich der eigenen kulturellen und akademischen Wurzeln neu zu versichern.⁷⁰ Zugleich setzte im Zuge der Unabhängigkeitsbewegung eine Elitenkritik ein, die sich gegen die Hierarchien des Kastensystems und die Ausprägung sozialer, ökonomischer und religiöser Gegensätze richtete. Hier standen die »new elites« westlich orientierter, im Ausland ausgebildeter Inder, die um die Ausgestaltung der demokratischen Ordnung und des politischen, ökonomischen und technologischen Wandels des Landes rangen, den Hindu-Nationalisten zusehends gegenüber.⁷¹

So wurde der Terminus der »Elite« ab den 1960er- und 1970er-Jahren in Indien kontrovers diskutiert; dabei sahen Soziologen wie M. N. Srinivas – in Anlehnung an die Theoreme britischer und amerikanischer Modernisierungstheoretiker – in einer

Gesellschaft in der Morphologie seiner Eliten zu erkennen« suchte. *Reitmayer*, *Elite*, S. 191–305 und 533–560, Zitat S. 559. Zum »Unbehagen an den Eliten« und einer Kritik an Technokratie und »technischen Experten« aus dem Feld der Bildungstheoretiker vgl. zudem eindrücklich *Walter Tröger*, *Elitenbildung. Überlegungen zur Schulreform in einer demokratischen Gesellschaft*, München 1968, S. 198–247, hier insb. S. 206–227, 235 f. und 242–247.

68 *Dietrich Goldschmidt*, *Elitenbildung in der industriellen Gesellschaft*, in: *Die neue Gesellschaft* 5, 1958, S. 34–41, hier: S. 35; vgl. dazu auch exemplarisch *Joachim H. Knoll*, *Pädagogische Elitenbildung*, Heidelberg 1964.

69 In Britisch-Indien waren die kulturellen und sozialen Eliten als politische Eliten lange Jahre zugleich Agenten im Dienste des Empires gewesen. Die Politisierung des Kastensystems war hier über viele Dekaden ein wesentliches Merkmal kolonialer Herrschaft, wie die neuere Forschung zeigen konnte: »Caste had been political all long, but under colonialism was anchored to the service of a colonial interest in maintaining social order, justifying colonial power, and sustaining a very peculiar form of indirect rule, [...] to buttress and to displace colonial authority.« *Nicholas B. Dirks*, *Castes of Mind. Colonialism and the Making of Modern India*, Princeton/Woodstock 2001, S. 14 f. Vgl. dazu bereits *Christopher A. Bayly*, *Indian Society and the Making of the British Empire*, Cambridge/New York etc. 1988. Zur Dynamik der Eliten des Empires vgl. überdies allgemein *Charles S. Maier*, *Among Empires. American Ascendancy and Its Predecessors*, Cambridge/London 2006, S. 33: »Empires are a particular form of state organization in which the elites of differing ethnic or national units defer to and acquiesce in the political leadership of the dominant power.«

70 Zur Geschichte der Technologie- und Bildungspolitik Indiens ab den 1950er-Jahren vgl. allgemein *Sunandan Roy Chowdhury*, *Politics, Policy and Higher Education in India*, Singapur 2017. Zur Dekolonisierung der Bildungspolitik aus dem Geiste des Nationalismus vgl. *Safoora Razeq*, *Decolonization of Indian Education System*, Kolkata 2017, sowie allgemein *Marcelo Caruso/Daniel Maul* (Hrsg.), *Decolonization(s) and Education. New Politics and New Men*, Berlin 2020.

71 Vgl. *Jyotirmaya Tripathy/Uwe Skoda*, *Cultural Elites and Elite Cultures in Contemporary India and South Asia. Constructions and Deconstructions*, in: *International Quarterly for Asian Studies* 48, 2017, H. 1–2, S. 5–13, hier: S. 9 f.

Westernisierung des Landes eine historische Chance, die diskriminatorische Dynamik des Kastensystems hinter sich zu lassen.⁷² Kritiker wie I. P. Desai indes wehrten sich gegen die hier evozierte dichotome Gegenüberstellung von Tradition und Moderne und beschrieben die neuen, säkularen »Eliten« an den Hochschulen, in Industrie und Politik als das Ergebnis einer geradezu tragischen Form der Verleugnung des eigenen kulturellen Erbes und eines Kurses radikaler Liberalisierung zu Lasten der Armen und Schwachen:

»They are themselves the policy makers or are near the policy makers in Government, in the universities, in business and in industry. They form the new elite. Their Westernisation being a fake one, what they do can only be an imitation of the West in such things as the style of living, personal habits, personal appearance, manner and mannerism, the use of English in conversation, the quality of English and so on and so forth. They claim superiority over others on the ground of their cosmopolitanism, which to them and to others means Westernisation. [...] This section is politically more dangerous than the revivalist section of our intellectuals because it is nearer the seat of political power. Because of the very character of their intellectualism their policy will be devoid of the understanding of the problems and state of mind of their people; and they are blind to the capacities and incapacities of their people. [...] The bureaucracy in a parliamentary democracy eminently suits their feudal heritage and feudal social origin. Their idea of democracy is as fake as their Westernisation and cosmopolitanism. They have democratic slogans but their actions are undemocratic.«⁷³

Im Feld der Bildungspolitik spiegelten sich die Auseinandersetzungen um die »Eliten-Bildung« in Indien ganz besonders in der Kontroverse um die Konzeption höherer technischer Lehranstalten wider, an deren Spitze die »Indian Institutes of Technology« standen.⁷⁴

Mit der Unabhängigkeit avancierte in Indien – wie in vielen Entwicklungsländern – die Bildungspolitik zu einem Fixpunkt im Prozess der »Entwicklung« der Nation. Eine Investition in die Hochschulen schien hier ein geeignetes Werkzeug, um

72 Vgl. *M. N. Srinivas*, *Social Change in Modern India*. The Rabindranath Tagore Memorial Lecture-ship, delivered at the UC Berkeley, May 1963, Berkeley/Los Angeles 1966; *ders.*, *Dimensions of Social Change in India*, Bombay 1977.

73 *I. P. Desai*, *The New Elite*, in: *The Economic Weekly* 11, 1959, S. 913–916, hier: S. 915 f. Zu Desais Position vgl. auch: *ders.*, *Western Educated Elites and Social Change in India*, in: *Economic and Political Weekly (EPW)* 19, 1984, S. 639–647. Zur Einordnung vgl. überdies *Ramkrishna Mukherjee*, *I. P. Desai and Sociology of India*, in: *EPW* 21, 1986, S. 164–168; *S. Nagendra Ambedkar*, *Political Elites. Theoretical Perspectives*, in: *The Indian Journal of Political Science* 53, 1992, S. 253–276; *Tripathy/Skoda*, *Cultural Elites and Elite Cultures in Contemporary India and South Asia*. Zur gegenwärtigen Debatte vgl. *Christophe Jaffrelot*, *India's Silent Revolution. The Rise of the Lower Castes in North India*, London 2003; *Philip Oldenburg*, *Political Elites in South Asia*, in: *Heinrich Best/John Higley* (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Political Elites*, Basingstoke 2018, S. 203–223.

74 Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts hatte es Auseinandersetzungen zwischen Indiens politischen Führern und der Kolonialadministration über die Ausgestaltung des Systems technischer Bildung gegeben. Vgl. dazu *Aparajith Ramnath*, *The Birth of an Indian Profession. Engineers, Industry and the State 1900–1947*, Oxford 2017; *Bassett*, *The Technological Indian*; *Subramanian*, *The Caste of Merit*, S. 27–57. Zu den Ideologemen der Planung der Nation vgl. überdies allgemein *Benjamin Zachariah*, *Developing India. An Intellectual and Social History*, New Delhi 2005.

die Lücke zwischen der ›ersten‹ und der ›dritten Welt‹ perspektivisch zu überwinden, wie Tansanias Premier Julius K. Nyerere bemerkte:

»There is, in fact, only one reason why underdeveloped societies like ours establish and maintain universities. We do so as an investment in our future. We are spending large and disproportionate amounts of money on a few individuals so that they should, in the future, make a disproportionate return to the society. We are investing in a man's brain in just the same way as we invest in a tractor; and just as we expected the tractor to do many times as much work for us as a hand-hoe, so we expect the student we have trained to make many times as great a contribution to our well-being as the man who has not had this good fortune. We are giving to the student while he is at the university, so that we may receive more from him afterwards.«⁷⁵

Die Förderung der Hochschulen versprach der Ära überkommener politischer, ökonomischer und kultureller Zirkel ein Ende zu setzen und den »alten Eliten« und ihrem Dünkel eine neue, meritokratische Ordnung gegenüberzustellen, in der eine »Leistungselite« die politische Führung des Landes und die Schlüsselpositionen in Verwaltung und Industrie übernehmen werde.

Vor dieser Folie wurde über Jahrzehnte um den Kurs in der Hochschulpolitik gerungen. Die Gesetze zur Neuordnung des Bildungswesens nach 1947 und die programmatischen Berichte der Bildungskommissionen bezeugen den diskursiven Wandel der Auseinandersetzung um die »Eliten-Bildung« in Indien.⁷⁶ In den Berichten der ersten »University Education Commission« des Jahres 1950 wurde so der egalitäre Anspruch der Bildungskonzepte, der Indiens Weg in die Demokratie begleitete, herausgestrichen: »In a democratic society, the opportunity of learning must be open not only to an elite but to all those who have to carry the privilege and responsibility of citizenship. Education is a universal right, not a class privilege.«⁷⁷

Die Berichte der »Education Commission« unter Vorsitz des Physikers und Bildungspolitikers D. Singh Kothari gaben dagegen bereits zusehends der Entwicklungsdoktrin der Nehru-Regierung in den 1950er- und 1960er-Jahren Ausdruck, die den Weg der »Big Science« – von Staudämmen, Stahl- und Elektrizitätswerken – propagierte. Obwohl sich die Kommission in verschiedenen Zusammenhängen durchaus kritisch über »Eliten« ausließ, sprachen ihre Vorschläge zur Neuordnung

75 Julius K. Nyerere, *The Intellectual Needs Society*, in: *Freedom and Development. A Selection from Writings and Speeches 1968–1973*, London 1974, S. 23–29, hier: S. 23; vgl. *ders.*, *The Role of Universities*, in: *Freedom and Socialism. A Selection from Writings and Speeches 1965–1967*, London 1968, S. 179–186. Vgl. dazu allgemein *Robert Klitgaard*, *Elitism and Meritocracy in Developing Countries. Selection Policies for Higher Education*, Baltimore/London 1986, S. 33–45.

76 Vgl. *Krishna Kumar*, *Reproduction or Change? Education and Elites in India*, in: *EPW* 20, 1985, H. 30, S. 1280–1284, hier: S. 1280. Zur Geschichte der Bildungspolitik ab den 1950er-Jahren vgl. allgemein *Chowdhury*, *Politics, Policy and Higher Education in India*, S. 51–83; *Pawan Agarwal*, *From Kothari Commission to Pitroda Commission*, in: *EPW* 42, 2007, H. 7, S. 554–557.

77 *University Education Commission* (Hrsg.), *Report of the University Education Commission*, New Delhi 1950, S. 50. Der Geist der Freiheitsbewegung klang hier in der expliziten Erinnerung an die Versprechen der Französischen Revolution an: »We shall take up the different problems of educational theory and practice and arrange them under the five heads of democracy, justice, liberty, equality and fraternity.« *Ebd.*, S. 35 f.

des Bildungswesens eine gänzlich andere Sprache. So regte sie emphatisch die Gründung einiger weniger Hochschulen nach dem Vorbild US-amerikanischer und britischer Eliteschmieden an – »to concentrate scarce human resources«:

»The most important reform that we envisage is the development of five or six of what we may call ›major‹ universities where conditions may be provided, both as to staff and students as well as to the necessary equipment and atmosphere, to make first-class postgraduate work and research possible. The standards of these major universities should be comparable to the best institutions of their type in any part of the world [...]. A possible objection to these proposals may be that what is proposed here is not quite democratic, that it seeks to institute a system of elite education by favouring certain institutions and impoverishing others. We recognize that our approach does involve at this stage a differentiation between the universities. This is, however, not only inevitable in an economy of scarcity but is also the only sure and practicable way to benefit all ultimately in the shortest time possible. Moreover, we must recognize that pursuit of excellence implies and requires a discriminatory approach; and that to provide equal resources to all irrespective of the quality of their performance and potentiality for growth merely promotes mediocrity.«⁷⁸

Trotz verschiedener Adaptionen in der Praxis war es dieses Modell der »Eliten-Bildung«, das den Kurs der Bildungspolitik bis in die Jahre der Liberalisierung bestimmte, bis ausgangs der 1980er-Jahre eine neue »National Policy on Education« den Kurs zugunsten eines demokratischeren Ansatzes korrigierte, der auch die Praxis einer Diskriminierung der niederen Kasten und Klassen im Bildungssystem zu beheben beabsichtigte.⁷⁹ Zu Beginn des 21. Jahrhunderts aber kehrte die Euphorie um die Eliten bereits wieder zurück und schlug sich im Revival einer akademischen Exzellenzstrategie nieder.⁸⁰

Die wechselvolle Auseinandersetzung um Ziele und Charakter der Hochschulbildung am IIT Madras war ein Spiegel dieser Diskussionen.⁸¹ Die deutsche Mission in Madras war zwar sowohl in Bonn als auch in New Delhi stets als vorübergehende

78 Report of the Education Commission 1964–66. Education and National Development, New Delhi 1966, S. 279–282. So war der Bericht der Kommission, der in der »scientific revolution« bezeichnenderweise in historischer Perspektive »the greatest contribution of Europe« erkannte, zugleich Ausdruck des »scientific temper« der Nehru-Ära. Ebd., S. 22. Vgl. dazu allgemein Government of India (Hrsg.), National Policy on Education, New Delhi 1968.

79 Vgl. dazu Ministry of Human Resources Development (Hrsg.), National Policy on Education – Programme in Action 1992, New Delhi 1992. Die »Shastri-Kommission« (»National Commission for Scheduled Castes«) und die »Mandal-Kommission« (»Socially and Educationally Backward Classes Commission«) rückten ab 1978 die Diskriminierung »registrierter« Kasten und benachteiligter sozialer Gruppen auf die politische Agenda und setzten eine Quotenregelung durch, die die Zahl der Plätze an Hochschulen, der Stellen im Staatsdienst und der Sitze in Parlamenten vorgab.

80 Prime Minister's Council on Trade and Industry (Hrsg.), Report on a Policy Framework for Reforms in Education, New Delhi 2000; National Knowledge Commission (Hrsg.), NKC Report to the Nation, New Delhi 2009; National Knowledge Commission (Hrsg.), Report of the Working Group on Engineering Education, New Delhi 2008.

81 Transnationale Experten wie der Maschinenbauer Robert A. Kraus erwiesen sich in dieser Auseinandersetzung um den Entwicklungskurs als wichtige Bindeglieder zwischen Indien und der Bundesrepublik. Kraus, der nach einer Dozentur an der TH in Aachen von 1950 bis 1957 als Ordinarius und Leiter des Departments »Mechanical Engineering« am IIT Kharagpur gewesen

Phase der Gründung beschrieben worden, doch wuchs – auch angesichts der positiven Beispiele der verschiedenen IITs – rasch der Wunsch, die Kooperation über das Ende der Förderabkommen hinaus ins Jahr 1975 auszudehnen. So brach sich einmal mehr die Debatte um die Konzeption der »Elite-Universität« Bahn.⁸² Das lag auch daran, dass es dem Gründungsdirektor des Instituts, Bibhutibhushan Sengupto – im Anschluss an die Vorschläge der Rucker-Kommission – zwar gelungen war, ein Modell angewandter Forschung in Madras zu verankern, in dem die Labor- und Werkpraxis von zentraler Bedeutung war, die Frage allerdings, welchen Beitrag die Hochschule eingedenk dieser Ausrichtung zur Lösung der drängenden alltäglichen sozialen und ökonomischen Probleme des Landes leisten könne, auch in der Folge ausgesprochen vage geblieben war.

Um den Status quo des Instituts in Madras zu evaluieren, hatte das BMZ im Sommer 1967 den Ingenieur und Maschinenbauer Hans A. Havemann, der ab 1963 als Ordinarius für »Internationale Technische Zusammenarbeit« an der TH Aachen ein Forschungszentrum zur Entwicklungskooperation leitete, und zwei weitere Kollegen des Madras-Ausschusses nach Indien geschickt.⁸³ Aus den Eindrücken in Madras entwickelte Havemann in der Folge das Modell einer »Entwicklungsuniversität«. Der Zweck dieser Universität, deren Inspiration das IIT war, weise, so Havemann, »über den Bereich des wissenschaftlichen, des technischen und des institutionellen konventionellen Wirkens« hinaus. Ihre Motivierung liege »unter Einbeziehung eines ethischen und kulturellen Elements« vielmehr auch und gerade »im Entwicklungsgedanken«. In Forschung und Lehre gehe es daher darum, dass eine »Elite herausgebildet« werde, die, wie er schloss, »Erkenntnisse zum Nutzen der Allgemeinheit« erwerbe und so die »Modernisierung« des Landes voranbringe.⁸⁴

In der Praxis aber erwiesen sich die Konzepte der Experten als graue Theorie. So waren die Fallstricke der »Eliten-Bildung« und die Grenzen des Versprechens einer

war, avancierte so eingangs der 1960er-Jahre zu einem der zentralen Architekten des IIT Madras. Als Bonner Regierungsbeauftragter war er sowohl an der Organisation und Personalauswahl der Experten in Deutschland als auch an der Aushandlung des deutsch-indischen Regierungsabkommens beteiligt; zugleich vermittelte er in seiner Funktion als Berater der Regierung in New Delhi auch zwischen Madras und Bonn, wenn sich Reibungen ergaben. Vgl. Indien, Technische Lehranstalt, Madras, 9.7.1963, PA AA, B 58/878; *Yokoi*, The Colombo Plan and Industrialization in India, S. 57–63; *Sabine Preuß* (Hrsg.), »Ohne Toleranz funktioniert nichts.« Indisch-deutsche Technische Zusammenarbeit. Berufsbildung, Hochschule, ländliche Entwicklung (1958–2010). Reportagen, Interviews, Porträts, Frankfurt am Main 2013, S. 110 f.

82 *Peter Enderts*, Vorwort, in: GTZ, Technische Hochschule Madras, S. 6–11, hier: S. 8 f.

83 Zu Havemanns Gruppe zählten Friedrich Graf Stenbock-Fermor, der Kanzler der RWTH, und Martin Schmeißer, ehemals Rektor der RWTH und ab 1965 Gründungsrektor der TH Dortmund. Vgl. Reisebericht, Delegation der TH Aachen, 1967, BArch, B213/2909; *Hans A. Havemann*, Besuchsbericht, Indian Institute of Technology – Madras 1968. Gesichtspunkte für die Entwicklung des Instituts, Aachen 1968, Hochschularchiv RWTH Aachen. Havemann hatte nach dem Krieg eine Dozentur am »Indian Institute of Science« in Bangalore übernommen, wo er bis 1957 Motoren- und Turbinenbau lehrte. Nach einer Anstellung bei M. W. Kellogg in New York kehrte er 1963 in die Bundesrepublik zurück. Zu den Biografien verschiedener Experten vgl. *Souvenir Volume*, MHC; IIT Personal, PA AA, AV NA 3665.

84 *Havemann*, Besuchsbericht, 1967, Bd. 1, S. 9; *ders.*, Besuchsbericht, 1968, S. 7; *ders.*, Strukturanalyse des Indian Institute of Technology Madras, S. 11–13; *ders.*, Die Entwicklungsuniversität als Instrument internationaler Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik, Baden-Baden 1973, S. 90–92 und 97–108.

Demokratisierung von Bildung in Madras unverkennbar. Der Nuklearphysiker und Vorsitzende der Atomenergie-Kommission Homi N. Sethna kritisierte die Umsetzung der Idee der »Eliten-Bildung« daher in einer Rede am IIT Madras im Januar 1975 eindrücklich:

»In unserem Lande gelang es zwar den Technischen Hochschulen, eine Elite von Technikern heranzubilden, aber ihre Rolle bei der Verbreitung von Wissen unter die indischen Massen und ihre Rolle bei der Kultivierung der richtigen wissenschaftlichen Werte war unbedeutend. Es ist eine geeignete Ausbildungspolitik erforderlich, die den Menschen dient und nicht dazu dient, eine elitäre Klasse heranzuzüchten.«⁸⁵

In die gleiche Kerbe schlug Rainer Jerosch, der als Programmleiter der GTZ in Madras das Fehlen »sozialer Disziplin« und »Solidarität« und einen »ausgeprägten Mangel des Entwicklungsbewusstseins« anmahnte und den »geringen Beitrag indischer Wissenschaftler zur Lösung indischer Probleme« – zumal angesichts »teils hervorragende[r]« Ausstattung der Forschungseinrichtungen – als Ausdruck eines Rückzugs in den »Elfenbeinturm« beklagte.⁸⁶

Die IITs standen an der Spitze des Bildungssystems. Durch ihren Status als »Forschungseinrichtungen von nationaler Bedeutung« gelang es ihnen, sich den bürokratischen und politischen Kontrollen der Regierung systematisch zu entziehen. Ihre Autonomie reichte von der Auswahl des Personals über die Festsetzung von Zulassungsbedingungen und die Ausgestaltung des akademischen Programms bis hin zur Planung des Budgets und des Einsatzes von Finanzmitteln.⁸⁷ Für viele Alumni galten sie so in der Folge als »islands of excellence in a sea of mediocrity«.⁸⁸

Allerdings erwiesen sich die IITs keineswegs als der Motor des sozialen Wandels, als der sie von Premier Jawaharlal Nehru und ihren Gründervätern vorgesehen waren.⁸⁹ Vielmehr waren sie ein Vehikel der Elitenreproduktion, das die riesige soziale Ungleichheit, die das Land prägte, weiter verstärkte. Das lag schon daran, dass der

85 An die Rede erinnerte sich S. Sampath, der vormalige Leiter des Bereichs Nachrichtentechnik am IIT Madras: Erlebnisbericht, Wie ein indischer Projektmitarbeiter die Entwicklung des Aufbaus der Technischen Hochschule Madras beurteilt und die erreichten Ergebnisse bewertet, in: GTZ, Technische Hochschule Madras, S. 113–187, hier: S. 166–168.

86 Jerosch, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 162. »Trotz der schreienden Not vor den Pforten der Forschungsinstitute wird eine anwendungsorientierte, entwicklungsrelevante Erfindung in Wissenschaftlerkreisen geringer eingeschätzt als die Publikation in einer ausländischen Fachzeitschrift.« Rainer Jerosch, Soziale Disziplin und Entwicklungsbewusstsein, in: Indo-Asia 17, 1975, H. 1, S. 50–57, hier: S. 55 und 57.

87 Vgl. Sandipan Deb, The IITians. The Story of a Remarkable Indian Institution and How Its Alumni Are Reshaping the World, New Delhi 2004, S. 38–42; Sabil Francis, The IITs in India. Symbols of an Emerging Nation, in: Südasien-Chronik 1, 2011, S. 293–326, hier: S. 313.

88 Subramanian, The Caste of Merit, S. 77.

89 Bei der Feier zur Einweihung des ersten IITs in Kharagpur hatte der Gründungsdirektor des IIT, Jnan Chandra Ghosh, den »Geist der Vereinbarung« beschworen, der ein vereinigtes Indien prägen sollte: »students and teachers drawn from all parts of India, from all her classes and communities«. J. C. Ghosh, Address. Foundation Day Ceremony IIT Kharagpur [1952]. Zit. nach Dharam Vir/Dhrubajyoti Sen/Priyadarshi Patnaik u. a., Sixty Years in the Service of the Nation. An Illustrated History of IIT Kharagpur, Kharagpur 2011, S. 43. Und Premier Nehru, der den Grundstein

Zugang zu den IITs das Privileg einer kleinen, sozial und kulturell homogenen, transnational mobilen und kosmopolitanen Elite blieb.⁹⁰ Eine Studie zu den sozio-ökonomischen Hintergründen der Hochschüler der Institute in Kharagpur, Bombay, Kanpur, Madras und Delhi aus dem Jahr 1970 ergab, dass das Gros der hier Lernenden zu den hochgebildeten, wohlhabenden urbanen Mittel- und Oberschichten zählte.⁹¹ Überdies bewirkte gerade das an den IITs propagierte Credo der Meritokratie, dass die Hochschulen lange Jahre von gängigen Quoten- und Ausgleichsregelungen zur Verhinderung der Diskriminierung einzelner Kasten und sozialer Schichten ausgenommen waren.⁹²

Die Kehrseite der Förderung des Bildungswesens in Indien war so, wie das Beispiel der IITs zeigte, eine neuerlich hierarchische Ordnung der Gesellschaft, die sich nach sozialem und ökonomischem Kapital gliederte und über das Kastensystem legitimierte, überdies Frauen ausschloss⁹³, sich zugleich aber zusehends hinter der Rhetorik des Verdienstes verbarg und so die Wissensökonomie Indiens ab den

des Instituts legte, sekundierte, die IITs repräsentierten »India's urges, India's future in the making«. *Jawaharlal Nehru, Engineers and New India. Convocation Address, 1st Annual Convocation, IIT Kharagpur, 21.4.1956*, in: *Selected Works of Jawaharlal Nehru. Second Series, Bd. 32, New Delhi 2003, S. 32–38*, hier: S. 33.

- 90 Zur Verankerung des »Elitenstatus« hatten die IITs eingangs der 1960er-Jahre landesweite »Joint Entrance Examinations« beschlossen, die in der Folge in über 150 Zentren in ganz Indien abgenommen wurden. Zwischen 1963 und 1970 schwankte die Zahl der Bewerber hier zwischen knapp 13.000 und über 35.000. Dabei war die Zulassungsquote stets ausgesprochen gering: in der Regel pendelte sie um 5 %. Noch um die Jahrtausendwende lag sie bei 2–3 % der Bewerber. Vgl. *Monica R. Biradavolu, Indian Entrepreneurs in Silicon Valley, Amherst/New York 2008, S. 53–55*.
- 91 Vgl. *George Tobias/Robert S. Queener, India's Manpower Strategy Revisited 1947–1967, Bombay 1968, S. 60 und 120 f. A. D. King, Elite Education and the Economy. IIT Entrance: 1965–70*, in: *EPW 5, 1970, H. 35, S. 1463–1472*. Hinzu kam ein privilegierter Bildungshintergrund vieler Studierender: Knapp 40 % aller Väter hatten ein College besucht, rund 10 % sogar einen Hochschulabschluss als Mediziner oder Ingenieure; viele waren Staatsbeamte, Manager, Buchhalter, Ärzte oder Anwälte. Insbesondere im Fall der prestigeträchtigen Ingenieursstudiengänge wie der Elektrotechnik war der Bildungshintergrund ein Indikator geringer sozialer Mobilität. Vgl. *C. Rajagopalan/Jaspal Singh, The Indian Institutes of Technology: Do They Contribute to Social Mobility?*, in: *EPW 3, 1968, H. 14, S. 565–570*. Viele hagiografische Studien verhehlen diese ungleichen Rahmenbedingungen der Förderung. Vgl. *Deb, The IITians; Yuvnesh Modi/Rahul Kumar/Alok Kothari (Hrsg.), The Game Changers. 20 Extraordinary Success Stories of Entrepreneurs from IIT Kharagpur, Noida 2012; Ranjan Pant/Suvarna Rajguru, IIT. India's Intellectual Treasures, Silver Spring 2003*.
- 92 In Kharagpur gingen 1953 nur 5,5 % aller Plätze an Mitglieder solcher »scheduled castes, tribes and other backward classes«. Letter P. N. Sengupta, Registrar IITK, to the Ministry of Education, 24.8.1953, Ministry of Education, Progs. Nos. 20–68, 1954: IIT Kharagpur. Reservation of Seats for Scheduled Castes and Scheduled Tribes, NAI. Erst ab 1973 wurden 22,5 % der Plätze den Bewerbern gelisteter Kasten und registrierter Volksgruppen vorbehalten. Vgl. *Ajantha Subramanian, Making Merit. The IITs and the Social Life of Caste*, in: *Comparative Studies in Society and History 57, 2015, S. 291–322*, hier: S. 292 und 299–302.
- 93 Die erste Studentin des IIT Kharagpur schloss 1965 ihr Studium als Ingenieurin ab; sie war 1960 an die Hochschule gekommen. Vgl. *Vir/Sen/Patnaik u. a., Sixty Years in the Service of the Nation, S. 127*. Auch am IIT Bombay gab es in den 1960er-Jahren nur eine Handvoll weibliche Studierende. Die Quote lag 1962/63 bei 1:190. Vgl. *Rohit Manchanda, Monastery, Sanctuary, Laboratory. 50 Years of IIT Bombay, Mumbai 2008, S. 103 f.* Ähnlich gering war die Quote an den übrigen IITs. Insgesamt waren in Indien noch 1975 weniger als 1 % aller graduierten Ingenieure, darunter

1950er-Jahren prägte. Von der Persistenz der hier beschriebenen Diskrepanz zwischen dem Versprechen einer Demokratisierung des Bildungssystems und der Praxis ungleicher Chancen zeugen neuere anthropologische und soziologische Forschungen.⁹⁴

Fazit

Die Ausbildung einer »Elite« von Experten war, wie die Geschichte des westdeutschen Einsatzes am IIT Madras zeigte, zugleich Anspruch, Voraussetzung und Ergebnis globaler entwicklungspolitischer Engagements nach 1945. Diese Engagements standen von Beginn an im Zeichen geo- und handelspolitischer Erwägungen in der Ära von Dekolonisation und Kaltem Krieg.⁹⁵ Die IITs erwiesen sich hier als Miniatur der komplexen »Nord-Süd-Ost-West-Beziehungen«.⁹⁶

In Madras ergaben sich aus der Vielzahl beteiligter Akteure und Zielsetzungen in der Folge immer wieder Reibungspunkte und Kompetenzstreitigkeiten, wobei sich die deutschen Entwicklungsexperten – im Zuge der ausgangs der 1960er-Jahre einsetzenden Revision des entwicklungspolitischen Kurses – auch in der Bundesrepublik zusehends harscher Kritik gegenübersehen. Diese richtete sich indes weniger gegen die sachliche Kompetenz als vielmehr das moralische Vermögen und den Dünkel der Expertinnen und Experten, deren kulturgebundene Vorstellungen von einer Modernisierung des Landes rasch argwöhnisch besehen wurden. In der Auseinandersetzung um Form und Zielsetzung des Entwicklungsvorhabens spiegelte sich so der Wandel der »Entwicklungsideologie« in den 1960er- und 1970er-Jahren wider. Hier setzte sich – infolge des Engagements – ein stärker kooperativer Ansatz durch, der zugleich eine veränderte Rekrutierungspraxis nach sich zog und ein neues Bild des »Experten« zeichnete, der mehr als nur Teil einer Leistungs-, son-

auch Elektroingenieure und Computer Scientists, weiblich; die Quote stieg bis Ende der 1980er-Jahre auf circa 8 %. Vgl. P. P. Parikh/S. P. Sukhatme, Women Engineers in India, in: EPW 39, 2004, H. 2, S. 193–201, hier: S. 193 f.

94 Subramanian, The Caste of Merit, S. 323; dies., The Meritocrats, in: Surinder S. Jodhka/Jules Naudet (Hrsg.), Mapping the Elite. Power, Privilege, and Inequality, Oxford 2019, S. 37–69; Michael Baas, The IT Caste: Love and Arranged Marriages in the IT Industry of Bangalore, in: South Asia. Journal of South Asian Studies 32, 2009, H. 2, S. 285–307.

95 Zugleich ging es darum, im Rahmen der Bildungskoopeation Kulturpolitik zu betreiben. So waren in Madras deutsche Sprach- und Landeskurse im Lehrplan des Bachelorstudiums obligatorisch verankert; die Sprachkenntnis allerdings war – zumal im Vergleich zum Englischen – eher gering. Vgl. Gerhard Fischer, Konsul der BRD, Madras, an das AA, Deutschlektorat, 30.1.1962; Karl Atzenroth, Bericht über die Indienreise einer Delegation des Bundestagsausschusses für Entwicklungshilfe, 23.7.1965, S. 97–101, PA AA, AV NA 3665. Zudem schien die gelebte Praxis der Mission die Ziele der Bonner Regierung in vielen Fällen zu konterkarieren. So zählte das Zurückdrängen der UdSSR und der DDR in Indien zwar zu den vorrangigen Zielen des Engagements, in der Praxis aber nutzte der Lehrkörper des IIT Madras – aus logistischen wie auch aus Kostengründen – durchaus eine Vielzahl ostdeutscher oder russischer Lehrbücher in englischer Sprache. Vgl. Edgar Reichel, Konsulat, Madras, an das AA, 25.5.1965, PA AA, B58/878.

96 Arno Sonderegger, Aspekte einer Globalgeschichte der Neuzeit, in: ders./Margarete Grandner (Hrsg.), Nord-Süd-Ost-West-Beziehungen. Eine Einführung in die Globalgeschichte, Wien 2015, S. 6–37.

dern eben auch einer neuen Verantwortungselite sein sollte, die die Bundesrepublik im globalen Süden repräsentiere.

In der Ausbildung des Nachwuchses in Indien spiegelte sich gleichsam ein Wandel wider. Hier verdeckte das Versprechen der »Meritokratie« – auch und gerade an den IITs – lange das Überdauern politischer, kultureller und sozioökonomischer Hierarchien⁹⁷; gleichzeitig rückte an der Schwelle zu den 1970er-Jahren auch hier die Frage nach der »Solidarität« und »Verantwortung« der so ausgebildeten Elite, ihres Zugangs zu und Einsatzes von Wissen zusehends in den Fokus. Als »Institute von nationaler Bedeutung« waren die IITs ein Symbol der Stärke und des Stolzes der werdenden Nation. Der Ansatz der »Eliten-Bildung« setzte dieser Nation indes, wie sich zeigte, enge Grenzen. So bezeugte die Geschichte der IITs exemplarisch die wechselvollen Auseinandersetzungen um die Wege der »Entwicklung« der Nation.

97 Das Versprechen einer »Demokratisierung« des Wissens, das am Beginn der Geschichte des IIT gestanden war, brach sich so zusehends an der Praxis. Da passte es, dass ausgangs der 1970er-Jahre, als Lübkes Besuch in Madras bereits viele Jahre zurück lag, der Grundstein des Instituts »überwuchert und vergessen« worden war. So habe es »später viel Mühe« gekostet, »ihn in dem Dschungel wieder ausfindig zu machen« – so *Jerosch*, Voraussetzungen, historischer Ablauf, Ergebnisse und Kritik der Entwicklung der Technischen Hochschule Madras, S. 45 f.